

SchülerArbeiten zur Zeitgeschichte

Erinnern an Kurt Huber



Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelting



Weiße Rose Stiftung e.V.

SchülerArbeiten zur Zeitgeschichte

Erinnern an Kurt Huber



Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing



Weiße Rose Stiftung e.V.

Bildnachweis: Bundesarchiv



Inhalt

Grußwort	Seite 6
Einführung	Seite 9
Erinnern an Kurt Huber	Seite 18
Schulleiter	
Schülersprecherin	
Schreibwettbewerb	
Gedenken Würmtal	
Interview Wolfgang Huber	Seite 34
Kurzbiographie Kurt Huber	Seite 66
Anmerkungen	Seite 70
Impressum	Seite 74

Grußwort

„Durch die Namensgebung soll die das Gymnasium besuchende Schuljugend immer an die Zeit des Totalitarismus und an einen Mann erinnert werden, der sein Leben für die Wiederherstellung des Ansehens des Deutschen Volkes in der Welt hingegeben hat.“ Mit diesen erklärenden und zugleich verpflichtenden Worten begründete der Gemeinderat Gräfelfing 1965 die Namensgebung der Schule.

Das damals formulierte pädagogische Programm stellt Anforderungen an das Schulleben, denen das Kurt-Huber-Gymnasium seither mit zahlreichen Aktivitäten nachkommt. Historisch-pädagogische Schulprojekte wie jüngst die Stele zu Kurt Huber halten die Erinnerung an den Namensgeber der Schule und an die Schrecken der NS-Diktatur ebenso wach wie Veröffentlichungen, zum Beispiel jene von 1986 *Kurt Huber. Stationen seines Lebens in Dokumenten und Bildern*. Auch die jährliche Beteiligung von Schülerinnen und Schülern am Gräfelfinger Gedenkzug für den „Todesmarsch von Dachau“ und Gespräche mit Zeitzeugen geben den Schülerinnen und Schülern Gelegenheit,

sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und über den heutigen Stellenwert von Freiheit und Toleranz nachzudenken.

So berichtete Franz J. Müller, früherer Vorsitzender der Weiße Rose Stiftung e. V. und Zeitzeuge der „Ulmer Schülergruppe“, mehrmals im Gräfelfinger Gymnasium von den Verteilaktionen seiner Gruppe und dem zweiten Weiße-Rose-Prozess am 19. April 1943, bei dem Prof. Dr. Kurt Huber seine jungen Mitangeklagten mutig verteidigt hatte.

In den letzten Jahren intensivierte sich der Kontakt des Kurt-Huber-Gymnasiums zur Weiße Rose Stiftung e. V. über unseren jährlichen Lehrerfortbildungstag. Zu unserer Freude trugen vor drei Jahren Dr. Toni Liebl und Dr. Gregor Pelger die Anregung an uns heran, besonders gelungene zeitgeschichtliche Projekte von Schülern in einer Publikation festzuhalten. Dank der Förderung der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit konnten wir gemeinsam die Schriftreihe *SchülerArbeiten zur Zeitgeschichte* entwickeln, deren dritte Ausgabe hiermit vorgelegt wird.



Kurt Huber mit seinen beiden Kindern Wolfgang und Birgit (1939)

Sie ist im Gedenkjahr „70 Jahre Weiße Rose“ ausschließlich Prof. Dr. Kurt Huber gewidmet.

Eindrucksvoll vermitteln die Beiträge der Schülerinnen und Schüler, auf welcher unterschiedlichen Weise sie sich dem Namensgeber der Schule nähern und welche Fragen und Konsequenzen sich aus seinem Lebensweg und seinem Eintreten gegen die mörderische NS-Diktatur für sie selbst ergeben. Auch das ist ihren Beiträgen zu entnehmen: Kurt Huber, der Musikwissen-

schaftler, Philosoph und Hochschullehrer, wird nicht als Idol von schwärmerischen Jugendlichen angenommen. Vielmehr fordert er die junge Generation als Vorbild heraus und regt zu kritischem Denken an sowie zu Wachsamkeit gegenüber Intoleranz und rassistischem Verhalten.

In diesem Heft wird noch eine weitere Perspektive in den Blick genommen: Was bedeutet es für Familienmitglieder, wenn ein enger Angehöriger wegen seines Widerstands vom NS-Staat ermordet worden ist? Wie kann es gelingen, einen persönlichen Bezug zu einem nahestehenden Menschen aufzubauen, der öffentlich als historisches Vorbild erinnert wird? In dem sehr persönlich gehaltenen Interview, das Dr. Gregor Pelger mit Prof. Dr. Wolfgang Huber führte, bekommen wir einen Einblick, wie sehr sich der Sohn auch der öffentlichen Erinnerung an seinen fernen Vater verpflichtet weiß. Berührend ist nachzuvollziehen, wie der Sohn sich ihm über die Wissenschaft annähert, Themen und Fragestellungen aufgreift, die bereits der Vater bearbeitet hatte. Wir dürfen spüren, wie er so dem Vater emo-

Erinnern an Kurt Huber – eine Einführung

„Ich kenne keinen Professor Huber, auch keinen Dr. Huber, nur einen Angeklagten Huber. Dieser verdient gar nicht ein Deutscher zu sein. Er ist ein Lump!“, dies schleuderte der berühmte Präsident des Volksgerichtshofs, Roland Freisler, einer Studentin entgegen, als sie während der Verhandlung über die Weiße Rose von ihrem „Professor Huber“ sprach: Am Anfang des Erinnerns an Kurt Huber stand zunächst der Versuch der Nationalsozialisten, seine Existenz zu verleugnen, der dringende Wunsch nach der Auslöschung seiner Person.

Gerade der Widerspruch eines renommierten Hochschullehrers gegen das Regime wurde als Makel empfunden, der wie so vieles im so genannten Dritten Reich ausgemerzt werden sollte. In seiner Verteidigungsrede im zweiten Weiße-Rose-Prozess erwiderte Huber auf den Entzug seiner akademischen Titel: „Sie haben mir den Rang und die Rechte des Professors und den ‚summa cum laude‘ erarbeiteten Doktorhut genommen und mich den niedrigsten Verbrechern gleichgestellt. Die innere Würde des Hochschullehrers, des offenen, mutigen Bekenners seiner Welt- und

Staatsanschauung kann mir kein Hochverratsverfahren rauben. Mein Handeln und Wollen wird der eherne Gang der Geschichte rechtfertigen; darauf vertraue ich felsenfest.“

Nun sind 70 Jahre vergangen und man mag zu Recht danach fragen, was von Kurt Huber und der Weißen Rose geblieben ist. Einerseits hat sich Kurt Hubers tiefe Hoffnung auf eine bessere, freiere Zukunft erfüllt, die er zwar nicht mehr erleben durfte, die aber mittlerweile mehreren Generationen deutscher Bürger ein Leben in Freiheit und Frieden ermöglicht hat – eine Hoffnung, die damals kaum jemand zu äußern wagte. Andererseits entrückt uns die Zeit des Nationalsozialismus zunehmend: Mit den letzten Zeitzeugen schwindet auch die erlebte Erinnerung und der fortschreitende Historisierungsprozess verwandelt die Worte und Taten der Widerständigen für viele in Relikte einer vergangenen Welt, die uns nachkoloriert und inszeniert zwar fast täglich in den Medien begegnen, aber immer weniger mit unserer Gegenwart zusammenzuhängen scheinen. Die NS-Diktatur liegt inzwischen weit zurück und bleibt, neben der wissenschaftlichen Erforschung, für eine

breitere Öffentlichkeit vor allem als dramatische historische Episode interessant.

Mittlerweile wird das kulturelle Gedächtnis selbst Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtungen und mit der zunehmenden Historisierung der Zeitgeschichte ist die Geschichtswissenschaft einer Erinnerungskultur und –politik der letzten 70 Jahre nachgegangen, die sich um die Weiße Rose gebildet hat. Dabei können verschiedene Phasen unterschieden werden, die vor allem in Hinblick auf die kollektive Erinnerung oftmals mehr über die jeweils zeitgenössische Wahrnehmung und Verarbeitung als den Gegenstand „Weiße Rose“ an sich aussagen:¹ Noch vor dem Ende der NS-Diktatur entwickelte sich, durch eine rasche Rezeption im Ausland, ein Bild der „Helden von München“. So würdigte Thomas Mann die Mitglieder der Weißen Rose in seiner BBC-Sendung *Deutsche Hörer!* als „Brave, herrliche junge Leute!“, die „nicht umsonst gestorben“ seien, „nicht vergessen“ würden, und die Britische Luftwaffe warf tausende Nachdrucke des 6. Flugblatts als *Manifest der Münchner Studenten* über Deutschland ab. In der Nachkriegs-

zeit wurde dieses Bild der Helden schnell zum Opfermythos weiterentwickelt, in dem Dichtung und Wahrheit verschwammen. Diente diese Wahrnehmung der Weißen Rose den Alliierten zunächst als Hinweis, dass es in Deutschland überhaupt einen Widerstandswillen gab (ohne auf die genaueren Motive einzugehen), so übernahm die Darstellung der Taten der Weißen Rose als Selbstopfer und Verzweiflungstat für die deutsche Mehrheit in den Jahren nach dem Nationalsozialismus eine Sühnefunktion und half ihre Regungslosigkeit während der Diktatur zu rechtfertigen: Widerstand hatte es dank der Weißen Rose immerhin gegeben und sicherlich war er ehrenhaft, erschien aber vielen im Ergebnis naiv und folgenlos.

Dieses Bild des unpolitischen Martyriums wurde zudem noch dadurch verstärkt, dass man den Organisatoren des Hitlerattentats vom 20. Juli 1944 um Claus Schenk Graf von Stauffenberg lange Zeit weitaus weniger Idealismus und umso mehr politische Strategie sowie gezielte Schlagkraft zuschrieb als dem sogenannten studentischen Widerstand der Weißen Rose. Demnach formulierte der einflussreiche Historiker Hans

Rothfels noch 1969 in den von ihm begründeten *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte*: „Schwerlich können die Münchner Studenten geglaubt haben, daß ein Aufstand der Jugend allein den Lauf der Dinge ändern würde. Wohl aber waren sie fest überzeugt von der Notwendigkeit, ihren Glauben zu bekennen und sich selbst sowohl wie den Namen Deutschlands zu reinigen.“²

Erst allmählich setzte eine Politisierung und Kontextualisierung der Geschichte der Weißen Rose ein, die vor allem von den überlebenden Familienangehörigen der Widerständler in Abgrenzung zur Heroisierung und Mythisierung vorangetrieben wurde. Hier ist zuvorderst das Buch *Die Weiße Rose* von Inge Scholl zu nennen, das mit Erinnerungen und Materialien erstmals 1952 erschien.

Im Prozess der Abkehr vom Mythos Weiße Rose stellte 1968 die Arbeit von Christian Petry die entscheidende Wende von der Würdigung der Opfer durch die Angehörigen zur kritischen Rezeption in der historischen Forschung dar. Ganz im Sinne des in diesen Jahren schwelenden Generationenkonfliktes formulierte Petry

in seinem Buch *Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern* die provokante Frage: „Welchen Sinn hatte der Widerstand der Studenten, wie ‚problematisch‘ war ihre Auflehnung?“ und kam auf der Suche nach politischen Vorbildern zu dem ernüchternden Schluss: „Es bleibt nach der Betrachtung der Geschichte der Weißen Rose als beherrschendes Gefühl ein Bedauern zurück, daß es in Deutschland, in München, im Jahr 1942 offenbar zu schwer war, Idealismus und moralisches Engagement unter die Kontrolle politischer Rationalität zu bringen, zu schwer, als daß Studenten dieser Schwierigkeit hätten Herr werden können. Die Weiße Rose kann darum nicht mehr als Ansatzpunkt einer Tradition politischen Denkens und Handelns angesehen werden.“

Laut Petry war nicht zuletzt Kurt Huber für diese enttäuschende Bilanz verantwortlich, den er als ein „Verteidiger des ancien régime, als Konservativen“ beschrieb, der, „weil der revolutionäre Weg in die gesellschaftliche Modernität in Deutschland über den Nationalsozialismus führte“, bereiter denn je war, „diesen Weg sozusagen zurückzugehen“.³

Auch wenn es Petry gelang, die These seiner ursprünglichen Examensarbeit öffentlichkeitswirksam in verschiedenen Zeitungen sowie Rundfunk und Fernsehen zu verbreiten, verhinderte diese eine weitere Beschäftigung mit der Weißen Rose und ihren Mitgliedern in den kommenden Jahrzehnten nicht. Ganz im Gegenteil: Nachdem sich die Wogen der 68er Bewegung wieder geglättet hatten – massive Störungen des Gedenkens an der Münchner Universität im Februar 1968 durch Studenten hatten sogar zu einer Absetzung der Veranstaltung in den kommenden Jahren geführt – befassten sich seit Ende der 70er Jahre vermehrt Historiker, Journalisten und Filmemacher, aber auch Schüler mit dem Thema.

So erschien etwa 1980 *Das kurze Leben der Sophie Scholl* von Hermann Vinke, 1982 drehte Michael Verhoeven den erfolgreichen Film *Die Weiße Rose* und 1986 veröffentlichten Schüler des Kurt-Huber-Gymnasiums zusammen mit ihrem Lehrer Toni Liebl die Dokumentation *Kurt Huber. Stationen seines Lebens in Dokumenten und Bildern*. Auch die Gedenkveranstaltungen an der Münchner Universität fanden seit 1980 wieder

jährlich statt. Der Fall der Mauer brachte dem Thema Widerstand und der Beschäftigung mit der Weißen Rose in den 1990er Jahren noch einmal Auftrieb: Stand mit dem Ende des Kalten Krieges zunächst ganz allgemein eine kritische Bestandsaufnahme des geschichtswissenschaftlichen Selbstbildes in Ost und West und damit auch des Verhältnisses zum Widerstand der Weißen Rose an, brachte die Öffnung der Archive im ehemaligen Ostblock neue Erkenntnisse über die Weiße Rose und ihre Mitglieder, die wichtige Ergänzungen und Korrekturen erlaubten.

Von Beginn an hatte Kurt Huber eine Sonderrolle im kollektiven Gedächtnis. Als Mitglied der Weißen Rose, Verfasser des sechsten Flugblatts und bekennender Oppositioneller – gerade im zweiten Weiße-Rose-Prozess – fand natürlich auch er immer Erwähnung im Rahmen der Beschäftigung mit der Gruppe.

Doch blieb er meist graue Eminenz, die hinter dem oft betont „studentischen“ Kreis um die Geschwister Scholl stand, diesem die Stichworte und intellektuellen Anregungen lieferte und sich schließlich auch in seiner

Verteidigungsrede schützend vor diesen stellte: Huber schien ähnlich einer Vaterfigur aus dem Hintergrund gewirkt zu haben. Andererseits begründete sich Kurt Hubers Sonderrolle in der Erinnerungslandschaft aus seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, die keines der anderen Mitglieder der Weißen Rose vorzuweisen hatte und die sich dazu noch durch sein vielseitiges akademisches Interesse in verschiedene Fachbereiche aufgliederte.

Demnach fand über die Jahre eine breite wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kurt Huber parallel zum Widerstandsgedenken in den Fächern Psychologie, Philosophie, Volkskunde und Musikwissenschaft sowie unter dem Aspekt der Ästhetik statt⁴, die in Hubers Denken alle Wissenschaftsfelder verband.

Hier ist zunächst das Buch *Kurt Huber zum Gedächtnis. Bildnis eines Menschendenkers und Forschers, dargestellt von seinen Freunden* zu nennen, in dem Clara Huber, neben ihren eigenen Erinnerungen, die Würdigungen von Fachkollegen und Schülern ihres Mannes bereits 1947 zusammentrug.

Das Buch erschien in Regensburg, da sich kein Münchner Verlag für das Projekt interessierte, und wurde 1986 in leicht veränderter und erweiterter Form, diesmal im Nymphenburger Verlag, neu aufgelegt. Wie Clara Huber 1986 rückblickend schrieb, ging es ihr darum, das Zerrbild des Märtyrers, „wiewohl es vom Ansatz her gut gemeint ist“, zu widerlegen: „Mein Mann war kein Märtyrer im biblischen Sinne, und so sollten diese Worte ja wohl auch angewendet werden. Er war Professor, sorgte sich um seine Familie und mußte in dieser Sorge einige Zugeständnisse an den nationalsozialistisch kontrollierten Universitätsbetrieb machen; Zugeständnisse aber nur so weit, als sie nicht seine eigene Weltanschauung völlig konterkarierten.“⁵

Dieses Buch blieb nicht die einzige Wertschätzung Hubers in Fachkreisen. Bereits im Juli 1943 war in der Fachzeitschrift *Science* der „American Association for the Advancement of Science“ unter der Rubrik „Recent deaths“ ein Hinweis auf die Ermordung Hubers erschienen und Walter H. Rubsamen veröffentlichte 1944 seinen Artikel „Kurt Huber of Munich“ in der Zeitschrift *Musical Quarterly*. Nach dem Ende der NS-Diktatur

konnte Hubers wissenschaftliche Betätigung dann – gerade in der jungen deutschen Demokratie – als sinnstiftend gelten.

So wählte sich Josef Sellmair in einem Band mit dem bezeichnenden Titel *Moderne Kunst im sozialen Zusammenhang* 1948 Kurt Huber aufgrund seiner Thesen im Fach Psychologie zum Vorbild: „Die kategorische Psychologie, die immer mit dem Namen Kurt Huber verbunden bleiben wird, sollte im letzten Sinne der Rettung des Menschen dienen. Der spezialisierte, rationalisierte Arbeitsmensch ist nicht nur seelisch und geistig, sondern vor allem menschlich verarmt oder oft genug gar verkümmert oder verkrampft.“⁶

Auch im Fach Philosophie wurde an Hubers Werk, vor allem an seine Arbeiten zu Herder und Leibniz, würdigend erinnert. Verantwortlich dafür war nicht zuletzt Hubers aus Bulgarien stammender Schüler Georgi Schischkoff, der bereits den Erinnerungsband von Clara Huber angeregt hatte. 1946 eröffnete Schischkoff die von ihm herausgegebene *Zeitschrift für philosophische Forschung* anlässlich des 300. Ge-

burtstags des Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz mit dem Aufsatz Hubers „Leibniz und wir“.

Otfried Höffe erkannte in seinem Rückblick zum 50. Jahrgang der Zeitschrift auch hier das programmatische Moment der damaligen Zeit: „Im Titelaufsatz klingt übrigens die größere Aufgabe an, die sich im Nachkriegsdeutschland bei der Herausgabe eines Forschungsorganes stellt. Es geht nicht lediglich um die Wiederaufnahme des philosophischen Diskurses, sondern auch, freilich in angemessener Form, um eine moralisch-politische Erneuerung. In diesem Sinn beginnt das erste Heft mit dem Beitrag jenes Herder- und Leibnizforschers Kurt Huber, der den geistigen Mittelpunkt der Münchner studentischen Widerstandsgruppe gebildet hatte und nicht anders als die Geschwister Scholl hingerichtet worden war.“⁷

1951 erschien dann auch im Münchner Oldenbourg-Verlag posthum Hubers Leibniz-Biographie, an der er bis zum Schluss gearbeitet hatte, die aber unvollendet blieb. Im Leibniz-Jahr 1966 veröffentlichte Schischkoff noch den kleinen Band *Kurt Huber als Leibniz-Forscher* mit einer Darstellung des Leibniz-Bildes bei

Huber und einem Vortrag von Huber aus dem Jahr 1942 „Leibniz als Deutscher und Europäer“.

Im Vorwort des Bändchens bedankte sich Schischkoff beim Kulturreferat der Stadt München und dem Stadtrat, die Notwendigkeit erkannt zu haben, „den Forscher Kurt Huber in das lebendige Gedächtnis unserer Gegenwart eingehen zu lassen“ und „die Herausgabe und kostenlose Verbreitung vorliegender Broschüre zu fördern“.⁸

Die umfangreichste und kritischste Rezeption von Hubers Werk fand und findet in den Fächern Volkskunde und Musikwissenschaft statt. Galt Huber in den Nachkriegsjahren als Beispiel dafür, dass es in der ideologisch belasteten Volkstums- und Volksmusikforschung auch Widerstand gegen den Nationalsozialismus gegeben hatte, meinte man seit Mitte der 60er Jahre seine „Verflechtung in der völkischen Ideologie“ zu erkennen, die zunächst „offenbar weder politisch richtige Entscheidungen noch charakterliche Sauberkeit ausschloß“.⁹

Diese verteidigende Haltung wurde aber durch zunehmende kritische Auseinandersetzung innerhalb

des eigenen Faches in den kommenden Jahren nicht mehr toleriert. Mit Hinweis auf „eine unverkennbare Nähe zum Nationalsozialismus“ im Werk Hubers, das „gleicherweise tragisch und grotesk“ anmutet, forderte etwa Wolfgang Emmerich 1971 auf: „Der uneingeschränkte Respekt vor Hubers Einstellung darf nicht verbieten, die unpolitisch-hilflose Unangemessenheit seiner moralisch-ideologischen Position im Kampf gegen den Faschismus kritisch zu reflektieren.“¹⁰ Als Folge dieser kritischen Betrachtung von Hubers Engagement in der Volkstums- und -musikforschung erschienen die detailreichen Studien von Edgar Harvolk *Eichenzweig und Hakenkreuz. Die Deutsche Akademie in München (1924 – 1962) und ihre volkskundliche Sektion* (1990) und Maria Bruckbauer „... und sei es gegen eine Welt von Feinden!“ *Kurt Hubers Volksliedsammlung und -pflege in Bayern* (1991). Beide Autoren versuchten Huber ideologische und karrieristische Verflechtungen in der „Akademie zur Erforschung des Deutschtums“ nachzuweisen und Manipulationen bei der posthumen Veröffentlichung von Aufsätzen Hubers zur Volksliedpflege aufzudecken. Mit Hinweis auf ange-

lich „para- und pseudowissenschaftliche Ansätze“ bei Huber formulierte zuletzt Josef Focht im Anschluss an einen Vortrag im Jahr 2011 über „Kurt Huber und die Volksmusikforschung“ an der Ludwig-Maximilians-Universität München streitbare Behauptungen.¹¹

Entgegen solch eher polemischer und verzerrender Darstellungen publizierte Rosemarie Schumann 2007 eine detaillierte Biographie, in der sie gerade unter Betrachtung der musikwissenschaftlichen Tätigkeiten von Huber vor vorschnellen Urteilsfindungen warnte, die Huber „zu einem Rassist machen und damit die These stützen, er habe Anschluss an die Zeitläufte gesucht“.¹² 2009 veröffentlichte Wolfgang Huber die Verteidigungsrede seines Vaters, um „dieses Dokument, das ganz wichtig für den deutschen Widerstand ist“ und bisher „immer unvollständig veröffentlicht“ wurde, als „eine genaue wissenschaftliche, textkritische Veröffentlichung“ herauszugeben (siehe Interview). Wolfgang Huber war dabei auch darum bemüht, Begriffe, „die aus heutiger Sicht nicht ohne weiteres verständlich sind, (...) vor ihrem historischen Hinter-

grund“ zu klären,¹³ um damit Kurt Hubers eigentliche politische Haltung darzustellen.

Bei aller Widersprüchlichkeit, in der Kurt Hubers Persönlichkeit zuweilen erscheinen mag, sollte man – bei Huber ebenso wie bei allen Oppositionellen bis in unsere Tage – den Mut zum öffentlichen Protest gegen Unterdrückung, Gewalt und Unrecht sowie die damit einhergehende Überzeugung und das Vertrauen auf eine bessere Zukunft nicht übersehen und entsprechend würdigen.

Stéphane Hessel hat als Mitglied der Résistance, Überlebender des KZ Buchenwald und Mitautor der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen* von 1948 diese Erkenntnis in seinem Buch *Empört Euch!* prägnant in folgenden Worten formuliert:

*Neues Schaffen heißt
Widerstand leisten.
Widerstand leisten,
heißt Neues schaffen.*¹⁴

Schließlich mag aber die historische Distanz die Frage rechtfertigen, inwiefern uns nach nun 70 Jahren Kurt Huber noch ein Vorbild sein kann und auf welche Weise man an ihn erinnern sollte. Genau diesen Überlegungen sind sowohl die Schüler als auch der Schulleiter des Kurt-Huber-Gymnasiums in Gräfelfing nachgegangen.

Eine Auswahl der vielseitig reflektierenden Antworten möchten wir in diesem Band präsentieren. Im zweiten Teil des Heftes findet sich unter dem Aspekt der familiengeschichtlichen Erinnerung ein Gespräch mit Professor Wolfgang Huber über seinen Vater. Der Beitrag zeigt, wie elementar die Auseinandersetzung mit Zeitzeugen und Oral History gerade bei der Vermittlung zeithistorischer Stoffe an jüngere Generationen ist. Das Gespräch mit der Eltern- und Großelterngeneration ist für Schüler meist der erste Zugang zu „Geschichte“ als abstraktem Prozess.

Unser Dank gilt allen Beteiligten für ihre Beiträge und ganz besonders Professor Wolfgang Huber für das Gespräch. Mit „Erinnern an Kurt Huber“ liegt nun bereits

der dritte Band der Reihe *SchülerArbeiten zur Zeitgeschichte* vor, deren erfolgreiche Umsetzung und Weiterführung ohne das oft zu Unrecht bemängelte Interesse der Schüler an zeithistorischen Zusammenhängen nicht möglich wäre.

Zuletzt darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Reihe nur durch die Unterstützung der Weiße Rose Stiftung e.V. ermöglicht wird. Für die fruchtbare Zusammenarbeit möchten wir insbesondere Frau Dr. Kronawitter ganz herzlich danken.

Dr. Gregor Pelger

Erinnern an Kurt Huber

Gedenken in der Schule: „!“ oder „?“

von Hendrik Rehn (Schulleiter)

„Einer muss ja doch mal schließlich damit anfangen“, so sagt es Sophie Scholl am 22. Februar 1943 dem Volksgerichtspräsidenten Roland Freisler ins Gesicht und wird zum Tode verurteilt und hingerichtet. Und andere müssen es weiter fortführen, möchte ich ergänzen. Denn für einen richtigen, eventuell endlosen Weg bedarf es zwar auf jeden Fall des ersten Schritts, aber auch eines zweiten, dritten und so weiter. Und die ersten Schritte verlieren ihren Sinn, wenn die folgenden fehlen. Beim Gedenken an die Weiße Rose und insbesondere an den Namensgeber unserer Schule Professor Kurt Huber geht es also um deutlich mehr als das Erwähnen und Sichern geschichtlicher, lehrplan-relevanter und -konformer Daten.

Ziel muss es sein, die geistige Botschaft, das Beispiel couragierten, sich auf anerkannte Werte beziehenden Handelns weiter zu tragen, in die Gegenwart für unsere Schülerinnen und Schüler zu übersetzen und

sie dadurch zu befähigen, in ihren zukünftigen Lebens-situationen eventuell auch unbequeme Entscheidungen zu treffen.

Ich will versuchen, meine Meinung mit wenigen Sätzen zu begründen oder wenigstens herzuleiten und dabei auf die Frage einzugehen, wie das an unserem Gymnasium möglich wird.

Im Wort Gedenken steckt das Wort Denken, zum Denken braucht es unter anderem Fakten. Das ist für eine Schule die leichteste, die am besten standardisierte Aufgabe. Unsere neuen Schülerinnen und Schüler und Eltern erhalten im ersten Schreiben die wichtigsten Lebensdaten von Prof. Dr. Kurt Huber, viele das Fach Deutsch unterrichtende Kollegen nutzen dies, um als erste Aufsatzform in der 5. Klasse den persönlichen Brief zu üben, in dem einem imaginären Freund die Schule und ihr Namensgeber vorgestellt wird. Im Fach Geschichte werden die Schüler mit den Daten vertraut gemacht.

Ich bin der festen Überzeugung, dass dieser Teil des Gedenkens als Voraussetzung von Erinnerungskultur an den bayerischen Schulen und zuvorderst an

denen, die im Namen die Mitglieder der Weißen Rose tragen, klar erfüllt wird. Für unsere Schule kann ich Brief und Siegel geben.

Nun besteht bei bloßem Erinnern immer auch die Gefahr, die Protagonisten auf einen Sockel zu stellen, sie als Helden zu verehren und damit eine so große Distanz zu ihnen aufzubauen, dass man eigentlich nicht wirklich berührt ist und zum eigenen, unveränderten Alltag zurückkehren kann. Diese Gefahr besteht im Fall der Weißen Rose umso mehr, da einerseits der Todesmut der Mitglieder der Weißen Rose eine extrem seltene menschliche Eigenschaft ist und sich andererseits die politische Situation heute – zum Glück – völlig anders darstellt.

Wie soll es uns nun gelingen, Nähe zur Weißen Rose zu erzeugen, die geistige Botschaft in das tägliche Leben unserer Schülerinnen und Schüler zu holen, so dass die Fakten sie treffen und betroffen machen, im wahrsten Sinne des Wortes „Sympathie“, übersetzt als Mitleiden, und nicht nur Mitleid hervorrufen? In seiner Gedächtnisvorlesung aus Anlass des 70. Jahrestages der Hinrichtung von Mitgliedern der Weißen Rose bringt

unser Bundespräsident Joachim Gauck diesen Schritt von der Distanz zur Nähe durch die Abwandlung einer Frage auf den Punkt. Nicht die bange Frage: „Was hätte ich damals getan?“, sondern: „Was kann ich heute tun?“ steht zur Entscheidung an.

In meiner Ausbildung zum Lehrer hat man zwischen kognitiven und affektiven Lernzielen unterschieden und allen ist klar, dass die kognitiven leichter zu erreichen und leichter prüfbar sind. Umso interessanter und für die Heranwachsenden wichtiger sind letztere, die Werte und Einstellungen betreffenden Ziele.

Grundvoraussetzung für Wertebildung in der Schule ist die Beziehung zwischen der Lehrkraft (allgemein dem Älteren) und dem, der den Wert in sich wachsen lassen soll. Es gibt keinen Standardalgorithmus zum Erlernen von Zivilcourage, kein Trainingscamp für geistigen Widerstand. Wir können aber mit unseren Jugendlichen eine Haltung erarbeiten, aus der heraus sie wahrnehmen. Wir können zuerst mit ihnen gemeinsam, dann müssen sie Schritt für Schritt alleine nachdenken *wollen*, Stellung beziehen, Werte und Einstellungen und deren Einhaltung überprüfen.

Solange es nur geht, laden wir dafür Zeitzeugen ein, beteiligen uns gemeinsam als Schulfamilie am Gedenkmarsch im Würmtal bzw. gestalten diesen mit, besuchen die Gedenkstätte des Konzentrationslagers in Dachau: Aus dieser Haltung heraus sind die Mitglieder der Weißen Rose im Schulalltag gegenwärtig. So sind sie Thema im Kunstunterricht, ihre Gesichter Grundlage für Kollagen, ihre Geschichte als Theaterstück präsent. Wir halten Kontakt zu den Partnerschulen und geben interessante *SchülerArbeiten zur Zeitgeschichte* mit der Weiße Rose Stiftung e.V. heraus.

In der Diskussion mit Geschichtslehrern kam die Frage auf, welche die richtige Art des Gedenkens wäre. Ich glaube, solange sie menschenehrend ist, ist jede aktuelle Beschäftigung mit dem Leben der Mitglieder der Weißen Rose richtig. Sei es, dass die Jugendlichen Comics zeichnen, rappen, Filme oder Videos drehen, Theater spielen oder malen, lesen oder debattieren ... Das Leben der Mitglieder der Weißen Rose ist ein hervorragendes Lernstück für das eigentlich größte „Lernziel“ der Schule: Wir begleiten unsere Kinder auf dem Weg zum Leben als Bürger in einer Demokratie,

nicht mehr und nicht weniger. „Demokratie ist keine Glücksversicherung, sondern das Ergebnis politischer Bildung und demokratischer Gesinnung“, wird Theodor Heuss zitiert.

Das Bemühen, diese demokratische Gesinnung aufzubauen, den Wert von freier Meinungsäußerung und den Wert des Rechts auf Widerstand gegen jeden, der die freiheitlich-demokratische Grundordnung beseitigen will, zu vermitteln (als zwei Beispiele für demokratische Gesinnung), ist alle unsere Anstrengungen als Schule wert. Unsere Demokratie leidet, wenn Politik und Bürger auf Distanz gehen. Unsere Schülerinnen und Schüler mögen Bürger werden, die wahrnehmen, was um sie herum geschieht, die wahrnehmen, wenn sich der Staat bzw. seine Repräsentanten von den vereinbarten Werten entfernen bzw. diese nicht einhalten.

Ich wünsche mir, dass aus unseren Schülerinnen und Schülern auch Bürger werden, die nicht nur im stillen Kämmerlein oder am lauten Stammtisch klagen über Dinge, die falsch laufen, sondern Bürger, die sich einmischen, die unter Umständen bereit sind, die Konsequenz zu tragen und hier und da in der Minderheit

zu sein. Wenn wir der Erfüllung dieses Wunsches über die Beschäftigung mit dem Leben der Mitglieder der Weißen Rose, insbesondere mit dem Leben und den Entscheidungen von Professor Kurt Huber näher kommen, ihn gar erfüllen, haben wir mit unserer Form des Gedenkens die Botschaft der Weißen Rose weitergegeben und deren tragischem Ende mehr als Mitleid erwiesen.

Wie viel Huber steckt in Dir?

von Laura Althaus

(Schülersprecherin und Abiturientin 2013)

Hören wir den Namen Kurt Huber denken wir womöglich an einen Mann, der seiner Frau Clara Huber ein liebender Ehemann und seinen Kinder ein sorgender Vater war. Vielleicht haben wir auch von dem Professor gehört, der für seine Vorlesungen sehr beliebt und für sein Wissen und seine Studien über Leibniz bekannt und hoch geschätzt war. Oder manchem mag seine große Musikbegabung bekannt sein, die er besonders in der Volksliedforschung einsetzte.

Doch was Kurt Huber schließlich vor den meisten Menschen seiner Zeit auszeichnet, ist die Tatsache, dass er sich trotz Familienglücks, Anerkennung in der Wissenschaftswelt und beruflicher Erfolge – sowie auch Rückschlägen – nicht ins Private zurückzog, sondern aktiven Widerstand leistete, einen offenen Protest gegen das totalitäre Regime der Nationalsozialisten wagte. Er schloss sich der Weißen Rose an und verfasste gemeinsam mit Hans Scholl und Alexander Schmorell das 5. Flugblatt „Aufruf an alle Deutsche!“ und entwarf wenig später alleine das 6. Flugblatt der Widerstandsgruppe.

Am 13. Juli 1943 musste Kurt Huber seinen Mut, seinen Widerspruch, sein Aufbegehren mit dem Tod bezahlen. Wir denken also an einen Mann, der in den schwierigsten Zeiten für ein besseres Deutschland unvorstellbar viel wagte und dafür alles verlor.

Nun leben wir in einer anderen Zeit: Deutschland ist eine freie, soziale und gerechte Demokratie, so dass es nie wieder zu so einem totalitären Regime mit uneingeschränkter Macht und Gewalt wie dem National-

sozialismus kommen dürfte. Trotzdem erinnern wir mit dem Namen des Kurt-Huber-Gymnasiums, der Professor-Kurt-Huber Straße in Gräfelfing und dem Professor-Huber-Platz vor der Ludwig-Maximilians-Universität München genauso wie in jährlichen Gedenkfeiern an Kurt Huber und die Weiße Rose. Das ist auch nur recht und billig, denn sowohl Hubers Taten als auch die Gräueltaten des NS-Staates dürfen niemals vergessen werden.

Doch stellt sich die Frage, ob Kurt Huber in unserer Gegenwart nicht eine zentralere, viel nähere Vorbildrolle zu spielen vermag, als „nur“ ein leuchtendes Beispiel des gewagten Widerspruchs in dunkler Vergangenheit zu sein: Kann uns Huber vielleicht sogar in vielen Situationen und Lebenslagen als Vorbild gelten? Und so sollte jeder für sich einmal darüber nachdenken, wie viel „Huber“ in seiner Arbeit, in seinem Amt und in seinem Miteinander steckt.

Blicke ich beispielsweise in meinem Amt als Schülersprecherin auf unsere Schülermitverwaltung und meine geleistete Arbeit zurück, stelle ich fest, dass nur

wenig Huber zu erkennen ist. Natürlich bemühen wir uns, die Belange der Schüler und Schülerinnen angemessen zu vertreten, uns für unsere Rechte einzusetzen, unsere Meinung zu sagen und schöne Aktionen zu organisieren, die die Schulgemeinschaft enger zusammenrücken lassen. Doch ist das wirklicher Einsatz im Sinne Hubers? Ist das nicht viel zu wenig? Oder gar die ganz falsche Richtung?

Ich denke, dass wir zwar grundsätzlich in die richtige Richtung denken und auch versuchen uns Huber zum Vorbild zu nehmen, doch die meisten von uns sind keine Kurt Hubers. Sicherlich ist es auch vermessen, dies (von sich) zu behaupten, dennoch wäre es schön, das gedankliche Vorbild Kurt Hubers mehr in konkrete, praktische Tätigkeiten und Verhaltensweisen zu übertragen.

Einige Schüler, zuweilen sogar Klassensprecher zeigen manchmal wenig Engagement und auch keine Freude am Einsatz für die Gemeinschaft oder an Aktionen mit Tiefgang. Nur wenige wollen wirklich etwas verändern, bewirken oder aufbauen und diese scheitern

dann nicht selten an der fehlenden Unterstützung ihrer eigentlichen Mitstreiter.

Woran liegt das?

Ist Gemeinschaft nichts mehr wert?

Lohnt es sich nicht mehr für die eigenen Belange, Wünsche und Ziele zu kämpfen?

Oft ist der Alltag vielleicht etwas stressig: Hausaufgaben machen, für Exen, Ausfragen und Schulaufgaben lernen, den Aufgaben in der Familie nachgehen, auf Geschwister aufpassen usw. Daneben noch die Hobbys und Freundschaften pflegen: Klavier üben, zum Training gehen, Freunde treffen usw. Dann braucht man noch etwas Zeit für sich, Ruhe und Schlaf und schon hat man das Gefühl für nichts mehr Zeit zu haben.

Aber sollte sich in all dem Trubel nicht noch etwas Engagement für die eigene Überzeugung und die Gemeinschaft aufbringen lassen?

Denn wir sollten uns bewusst sein: Eigentlich haben wir das Recht und die Freiheit auf eine eigene Meinung. Und eigentlich haben wir einen Mund zum Sprechen.

Eigentlich haben wir den Geist, die Mittel und die Unterstützung Aktionen und Veranstaltungen zu planen,

die moralischen Wert haben und die Schulgemeinschaft nicht nur auf oberflächlichem Spaßniveau zusammenschweißen.

Eigentlich haben wir den Wunsch und den Vorsatz einander zu unterstützen und füreinander einzustehen. Eigentlich mögen wir keine Ungerechtigkeit und wollen alle etwas verbessern. Eigentlich musste Kurt Huber viel mehr wagen und hat sich trotzdem nicht seiner Passivität hingegeben. Und ganz ohne eigentlich, sollten wir uns alle einmal darauf zurückbesinnen, was wir für Möglichkeiten, Chancen und Freiheiten an dieser Schule und in diesem Land haben für unsere Überzeugung aufzustehen, uns für unsere Ziele einzusetzen, für unsere Wünsche im Sinne Kurt Hubers zu kämpfen.

Im Schuljahr 2012/13 fand am Kurt-Huber-Gymnasium ein Schreibwettbewerb mit der Fragestellung „Wer war eigentlich Kurt Huber?“ statt. Eine Auswahl der vielseitigen Antworten stellen folgende Schülertexte dar, die auch ausgezeichnet wurden.

Wenn ich an Kurt Huber denke ...

von Isabel Nieß (8b)

Wenn ich an Kurt Huber denke, dann denke ich an jemanden, der für unser Land gekämpft und der sein Leben für den Widerstand gegen den Nationalsozialismus gelassen hat. Das, was er gemacht hat, hätten sich nicht viele getraut und deswegen hat er eine Art Vorbild-Funktion für mich. Der Name Kurt Huber erinnert mich natürlich auch an das Flugblätter-Verteilen in der Universität von München.

In der Schule haben wir das Buch *Wer war Sophie Scholl?* von Barbara Sichtermann gelesen und darin geht es eben auch um Kurt Huber und wie er der Widerstandsgruppe Weiße Rose beigetreten ist. Es hat mich wirklich fasziniert, dass dieser Mann solchen Mut aufge-

bracht hat, um unser Land vom Nationalsozialismus zu befreien. Leider ist es ihm nicht gelungen, aber er hätte sich gewünscht, dass die Leute sich trauen auf die Straßen zu gehen, um sich zu verteidigen.

Aber manchen hat er den Mut gegeben sich zu wehren und das verbinde ich am meisten mit Kurt Huber; den Willen und den Mut, sich gegen Unrecht zu wehren – und koste es das eigene Leben.

Im Gedenken an Kurt Huber

In früheren Zeiten

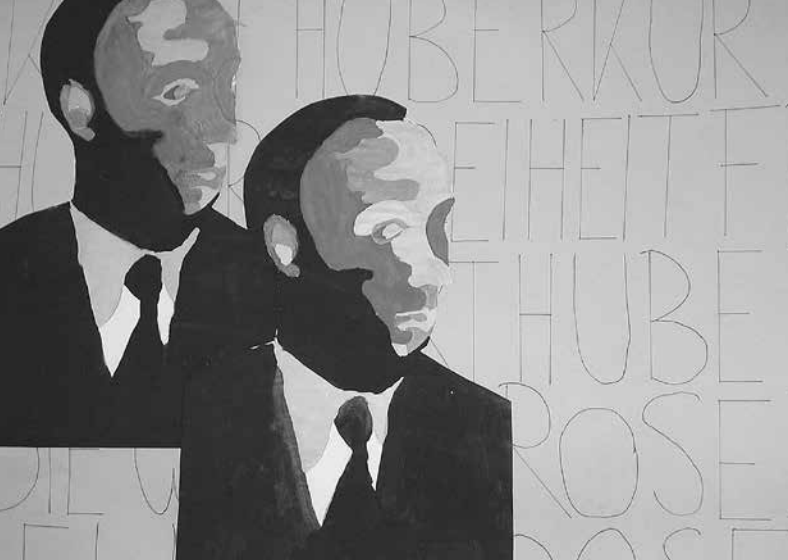
wollte der Nationalsozialismus sich verbreiten.

Vielen gefiel dies,

doch manche fanden das mies.

Kurt Huber fand eine geheime Gegen-Partei, Hans und Sophie Scholl waren auch dabei.

„Wieso sollen wir uns ducken?“, sagten sie und ließen Flugblätter drucken, mit auffordernden Worten viel.



Schülerarbeit von Maximilian Schwab

Denn das Volk sollte sich wehren
und nicht die Nazis sich vermehren.

Doch als sie die Blätter in der Uni verteilen,
sah der Hausmeister sie eilen
und ließ sie ohne Gnade verurteilen.

Am 13. Juli 1943 wurde Kurt Huber umgebracht,
zusammen mit Alexander Schmorell und später
Willi Graf.

Und im Angedenken an Kurt Huber
trägt unsere Schule seinen Namen,
sodass wir uns erinnern,
wie er und all die anderen
für die Freiheit zu Tode kamen.

**Kann man Professor Kurt Huber
heutzutage noch als Vorbild bezeichnen?**

von Dominik Schindler (8d)

Kann man Professor Kurt Huber heutzutage noch als
Vorbild bezeichnen?

Ja, Kurt Huber ist heute noch ein Vorbild, da er
unter Einsatz seines Lebens für die Freiheit, die Freiheit
der Wissenschaft, die freie Meinungsäußerung und
gegen die Diktatur gekämpft hat und kein Mitläufer war.
Er ist seiner Überzeugung treu geblieben und nicht
verzweifelt, sondern hat seiner Familie noch kurz vor
seinem Tod aus dem Gefängnis heraus Mut gemacht.
Dies zeigt folgender Auszug aus einem seiner letzten
Briefe an seine Familie: „Wenn ich den Tod leiden soll

im Kampf um die Freiheit, dann freut euch und jubelt über einen, der heimgefunden hat in die letzte Freiheit des Geistes.“¹⁵

Kurt Huber – Ein wahrer Held?

von Dennis Siebert (9a)

Die deutsche Geschichte ist vielleicht eine der bekanntesten der Welt, zumindest im 20. Jahrhundert. Das ist nicht verwunderlich, denn, schaltet man heute durch das Fernsehprogramm, findet man früher oder später einen Sender, der gerade eine Dokumentation über den Nationalsozialismus in Deutschland, den 2. Weltkrieg, das Kaiserreich und den 1. Weltkrieg oder die DDR zeigt.

Wohl kaum ein Land hat so rasant wie Deutschland verschiedene Staatsformen durchlebt: Zuerst das Deutsche Kaiserreich, dessen Herrscher die militärische Stärke Deutschlands und auch sich selbst überschätzten und so den Ersten Weltkrieg heraufbeschworen. Dann die ungeliebte Weimarer Republik, in der viele politische Protagonisten selbst keine überzeugten



Schülerarbeit von Daniel Kraut

Anhänger der Demokratie waren und so den Beginn der Nazi-Diktatur begünstigten.

Im Rückblick auf den Nationalsozialismus fragt man sich: Gab es niemanden im deutschen Volk, der den größten Völkermord der Menschheitsgeschichte verhindern wollte? Gab es niemanden, der sich gegen Unfreiheit und Menschenverachtung aufgelehnt hat? Diese gab es, nur sind ihre Namen oft nicht so bekannt,

wie sie es wohl verdient hätten. Ein Beispiel dafür ist Professor Kurt Huber. Bekannter ist die Weiße Rose, jene studentische Widerstandsgruppe, zu deren innerem Kreis Huber gehörte. Er war zwar kein Gründungsmitglied, erklärte sich aber schon nach Schmorells und Scholls ersten Flugblättern schnell bereit zu helfen. In den folgenden Flugblättern gab es ganze Textpassagen, die Huber verfasste, in denen er zu Widerstand gegen die Verbrechen des NS-Regimes aufrief. Auch in seinen Vorlesungen wehrte er sich gegen die Gleichschaltung des Bildungswesens. So behandelte er die Werke des jüdischen Philosophen Baruch Spinoza, der von seinen Professorenkollegen als „Talmudjude“ beschimpft wurde. Dieser offene Widerspruch gegen das Regime hatte sicherlich auch zur Folge, dass Huber so lange keine Professur gewährt wurde, bis er 1940 in die NSDAP eintrat. Zuvor bekam er nur Lehraufträge, mit denen er seine Familie gerade ernähren konnte.

Mit der Zeit wuchs das Netzwerk der Weißen Rose, da immer mehr Studenten, die ähnliche Ansichten wie Huber hatten, seine Vorträge besuchten. Über Bekannt-

schaften wurden die Flugblätter auch bald in anderen deutschen Städten verbreitet.

Trotz zahlreicher Auflagen der Flugblätter und durchaus waghalsiger Aktionen konnten Kurt Huber und die Weiße Rose kein Ende des Wahnsinns in Deutschland bewirken. Dennoch gebührt ihnen Ehrerbietung: In einer Zeit, in der viele weggeschaut haben – oft auch aus Angst –, sind Kurt Huber und seine Mitstreiter ihren Werten treu geblieben. Sicherlich hatten sie Angst, wie viele andere auch, und doch haben sie getan, was sie taten, haben ihre Angst überwunden, im Bewusstsein der Gefahr und ihres möglichen Endes, das sie schließlich auch ereilt hat.

Wir sollten sie uns als Vorbilder nehmen, nicht, weil sie viel bewirkten, sondern weil sie trotz aller Umstände ihre Überzeugung beibehielten, verteidigten und in einer Zeit, in der dies unter Todesstrafe stand, auch publizierten.

Kommen wir zur zentralen Frage: Kann man Huber nun als Helden bezeichnen oder nicht? Vielleicht war er keine makellose, heroische Person, immer gefasst

seinem Schicksal entgegenblickend. Auch er versuchte, sich während des Prozesses zu verteidigen und ein möglichst geringes Strafmaß zu erreichen, sicherlich auch im Hinblick auf seine Familie, die nach seiner Hinrichtung mittellos zurückblieb. Doch er wehrte sich gegen die Gleichschaltung und Entmenschlichung der Gesellschaft, stand für seine Überzeugungen ein und starb für diese. Und das ist ein Grund, ihn zumindest ein ethisches Vorbild und vielleicht sogar einen Helden zu nennen.

Kurt Huber – Warum Erinnern, warum er? *von Julius Gruber (9a)*

Anlässlich des siebzigsten Todestages von Kurt Huber im kommenden Juli wurde uns von Lehrern wie auch Schülern oft diese Frage gestellt: Warum sei es wichtig, dass man noch nach siebzig Jahren an diesen Mann erinnert. Hat es in der bewegten Geschichte unseres Landes nicht auch viele andere große Helden gegeben, welche ihr Leben im Kampf um Freiheit und Menschenwürde verloren? Warum erinnert man sich nicht lieber am

20. Juli an Graf Claus Schenk von Stauffenberg, der sein Leben ebenfalls für das Ende der Terrorherrschaft des Nationalsozialismus opferte – obendrein noch weltbekannt durch die Darstellung von Tom Cruise. Kann Kurt Huber der modernen Vorstellung eines strahlenden Helden heute überhaupt noch entsprechen? Diese und viele weitere Fragen wird sich mancher vielleicht an der Schwelle zum Jahrestag seines Todes stellen. Über Kurt Hubers Leben ist viel bekannt, darum möchte ich mich nicht mit genaueren Lebensstationen befassen und mich eher seiner Persönlichkeit widmen, auf der Suche nach Antworten auf die oben gestellten Fragen.

Über Kurt Huber weiß man, dass er eine starke Bindung zum Katholizismus und zu seiner Heimat Bayern hatte. Aus den Beurteilungen der NS-Spitzel geht zudem hervor, dass er in den frühen Jahren der NS-Diktatur zwar als „bedenklich“, nicht jedoch als „ablehnenswert“ eingestuft wurde. Zudem kann man annehmen, dass er der NSDAP alles andere als befürwortend gegenüberstand und sein Eintritt in die Partei als Mitglied Nr. 8.282.981 im Jahr 1940 wohl eher der Versuch

war, auf diese Weise in der von dem Regime völlig durchdrungenen Gesellschaft besser zurechtzukommen, als eine Tat aus Überzeugung. Und dennoch, ist spätestens in seiner Verteidigungsrede, welche er nach seiner Verhaftung wegen „Verrates an Führer und Vaterland“ sowie Volksverhetzung und anderen Delikten im April 1943 vor dem Volksgerichtshof hielt, eine gewisse „völkische“ Gesinnung zu erkennen. Er war zwar zu keinem Zeitpunkt ein wirklicher Anhänger des Faschismus oder des Nationalsozialismus, doch blieb er auch der Demokratie gegenüber eher kritisch eingestellt. So behauptete er unter anderem in seiner Verteidigungsrede, die NSDAP habe die wahre Volksgemeinschaft zerstört und keinen richtigen germanischen Führerstaat errichtet.

Dies ist vielleicht das Ende der Vorstellung von einem Kämpfer ohne Makel gegen den Faschismus in Europa. Jedoch ermöglicht in meinen Augen gerade dieser Vorwurf gegen den NS-Staat einen neuen, vielleicht weitaus interessanteren Blickwinkel auf Kurt Huber. Denn diese eindeutig undemokratische Äußerung

lässt einen darüber kritisch nachdenken, was Kurt Huber bei der Weiße Rose zu finden hoffte und warum er eigentlich Mitglied dieser Widerstandsgruppe wurde. Das führt mich wieder zu der Frage zurück, warum man überhaupt noch an Professor Huber erinnern sollte? Ich glaube das Entscheidende ist, fernab aller Verklärung seiner Taten, dass er, nachdem er durch seine Studenten und auch durch andere Quellen von den Gräueltaten an den Opfern des Nationalsozialismus erfahren hatte, keine Gefahr scheute und bereit war sein Leben einzusetzen, um gegen diese Gräueltaten zu protestieren, obwohl er eine Familie hatte. Papst Johannes Paul II. sagte einmal, dass jene, die wegsehen, wenn andere ermordet werden, genauso schuldig sind wie die Mörder selbst. Kurt Huber sah die furchtbaren Taten der NS-Tyrannie und stand auf, um diese zu beenden. Aus diesem Grund halte ich es ungeachtet seiner etwaigen politischen Einstellung für eine Notwendigkeit an Kurt Huber zu erinnern: Er bleibt Beispiel und Vorbild aufzustehen und zu handeln, wenn man Unrecht sieht.

Eine Rede über Kurt Hubers Wirken, Gräfelfing, den 6. April 2013

von Florian Obereisenbuchner (10a)

Aufruf an alle Menschen!

Wenn Kurt Huber heute einen Blick nach Deutschland werfen würde, so wäre er wahrscheinlich glücklich, dass sein Kampf und sein Opfer nicht umsonst waren. Wir leben in einem Rechtsstaat, in einer Demokratie.

Wir haben Rede- und Pressefreiheit. Doch ist das genug? Können wir sagen:

„Bei uns ist alles in Ordnung, legen wir die Füße hoch.“
Nein!!! Wir müssen dafür kämpfen und beten, dass es so bleibt. Wir dürfen nicht ruhen, ehe nicht die ganze Welt, die ganze Menschheit diese Freiheit hat, die wir haben!

Solange auch nur ein Kind dazu gezwungen ist, eine Waffe zu tragen. Solange auch nur ein Mensch verhaftet wird, weil er seine Regierung kritisiert. Solange auch nur ein Mensch ohne gerechte Verhandlung eingesperrt wird. Solange auch nur ein Mensch unterdrückt wird, wegen seiner Nationalität, seiner Abstammung

oder seines Geschlechtes, solange brauchen wir Kurt Huber als Vorbild. Dies ist ein Kampf, der jeden betrifft, auch Dich und mich. Auf dass wir eines Tages, wenn wir gefragt werden, was wir mit unserem Leben angefangen haben, wofür wir gekämpft haben und woran wir geglaubt haben, sagen können:

„Ich lebte, kämpfte und glaubte an die Einigkeit, das Recht und die Freiheit.“

Rede Gedenken Würmtal

Am ersten Maiwochenende beteiligten sich auch 2013 wieder Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer des KHG am Gedenkzug für den „Todesmarsch von Dachau“, der zum 16. Mal stattfand. In diesem Jahr fiel das Gedenken an den Holocaust mit der Erinnerung an den 70. Todestag der Mitglieder der Weißen Rose und damit auch an Kurt Huber zusammen. Anna-Katharina Engelsberger (11c) sprach folgende Worte des Gedenkens stellvertretend für ihre Mitschüler.

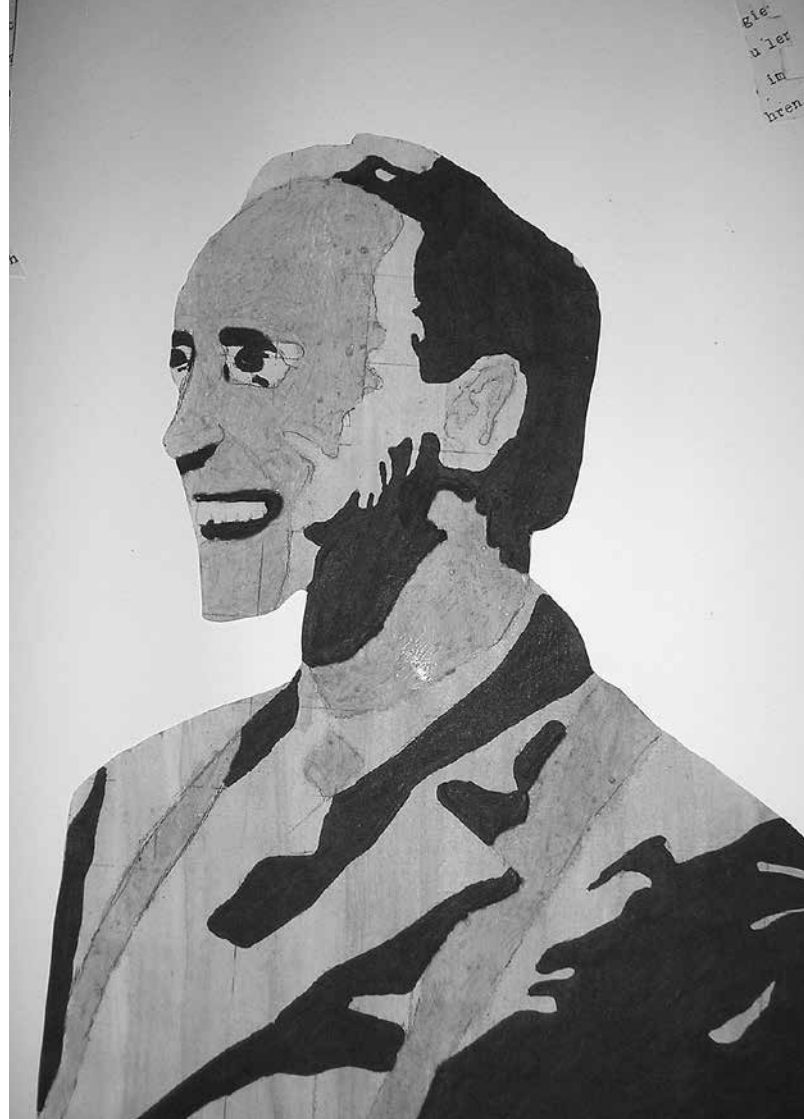
Schülerarbeit von Raphael Salz

Am 31. Juli 1942 notierte Hans Scholl in sein Russlandtagebuch:

„O, Gott der Liebe, hilf mir über meinen Zweifel hinweg. ... Ist das Maß der Leiden noch nicht bald voll? Warum wird das Leid so einseitig ausgestreut? Wann fegt ein Sturm endlich all diese Gottlosen hinweg, die Dein Ebenbild beflecken, die einem Dämon das Blut von Tausenden von Unschuldigen zum Opfer darbringen?“

Hans Scholl war kurz zuvor als Medizinstudent mit seinen Kommilitonen Alexander Schmorell, Willi Graf und Hubert Furtwängler zur Famulatur in die von Deutschland besetzten Gebiete an die Ostfront gekommen. Die Dinge, die sie dort erlebten, das Leid, das sie hier erfuhren, prägte die jungen Studenten aus München tief. So berichtete Scholl am 17. August 1942 an seinen verehrten Professor Kurt Huber:

„Von Warschau aus, wo die ganze Studentenkompanie noch zusammen war, wollte ich Ihnen schon eine Postkarte schreiben, aber es ging alles viel zu schnell. Die Stadt, das Ghetto und alles Drum und Dran hatte auf alle einen sehr entscheidenden Eindruck gemacht.“

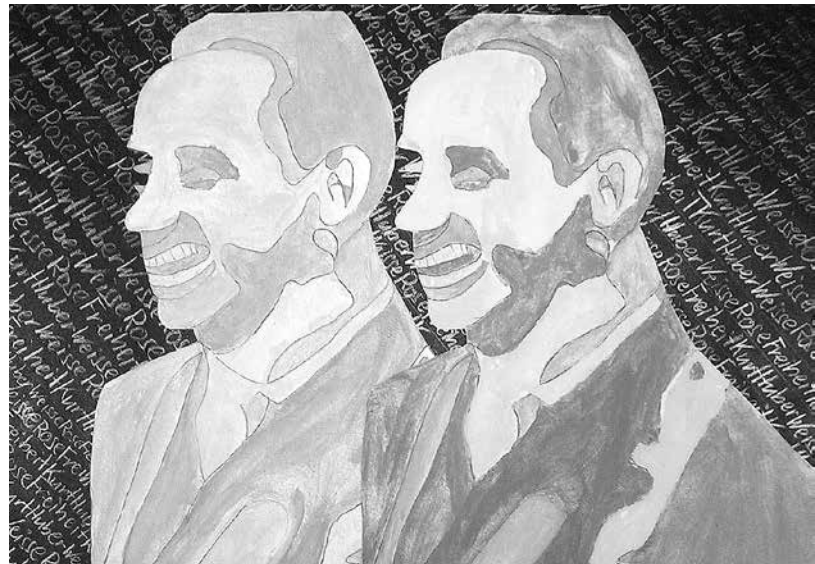


Die Studenten sahen nun mit eigenen Augen das „Drum und Dran“ der nationalsozialistischen Besatzungs- und Rassepolitik. Es blieben Eindrücke über die „Aktion[en] gegen die Juden (in Deutschland) und den besetzten Gebieten“, die ihnen die „Ruhe nahmen“: ein Phänomen, wie es Hans Scholl bereits bei seinem Freund, dem katholischen Publizisten Carl Muth, einige Zeit zuvor beobachtet hatte (Brief an Otl Aicher, 23. November 1941). Hans Scholl, Alexander Schmorell, Willi Graf, Kurt Huber und die anderen Mitglieder der Weißen Rose, an deren 70. Todestag wir in diesem Jahr erinnern, gehörten zur einzigen Widerstandsgruppe im Nationalsozialismus, die offen die Verfolgung und Ermordung der Juden als Verbrechen an der Menschlichkeit anklagten. Bereits im 3. Flugblatt vom Juni 1942 hieß es:

„Nicht über die Judenfrage wollen wir in diesem Blatte schreiben, keine Verteidigungsrede verfassen – nein. [N]ur als Beispiel wollen wir die Tatsache kurz anführen, die Tatsache, dass seit der Eroberung Polens dreihunderttausend Juden in diesem Land auf bestialische Art ermordet worden sind. Hier sehen wir das

fürchterlichste Verbrechen, dem sich kein ähnliches in der ganzen Menschengeschichte an die Seite stellen kann. Auch die Juden sind doch Menschen – man mag sich zur Judenfrage stellen wie man will – und an Menschen wurde solches verübt. (...) Ein jeder will sich von einer solchen Mitschuld freisprechen, ein jeder tut es und schläft dann wieder mit ruhigstem, bestem

Schülerarbeit von Konstantin Wiese



Gewissen. Aber er kann sich nicht freisprechen, ein jeder ist schuldig, schuldig, schuldig!“

Allein aus diesen Zeilen der Weißen Rose können wir erahnen, wie weit der Völkermord an den europäischen Juden ein „öffentliches Geheimnis“ (Peter Longe- rich) war, von dem alle wussten, an dem Tausende beteiligt waren, von dem aber niemand hören wollte. Mit einem Appell an die sittliche Pflicht eines jeden, wollte die Weiße Rose den von Hans Scholl so ersehnten ‚Sturm gegen all die Gottlosen‘ säen, ihre Mitmenschen endlich aufwecken:

„Ist Euer Geist schon so sehr der Vergewaltigung unterlegen, dass ihr vergesst, dass es nicht nur Euer Recht, sondern eure sittliche Pflicht ist, dieses System zu beseitigen?“

Leider gelang es den Studenten und ihrem Professor Kurt Huber nicht, die Mehrheit ihrer Mitmenschen zum Handeln zu bewegen. Am 18. Februar 1943 wurden Hans und seine Schwester Sophie Scholl und damit die Widerstandsgruppe Weiße Rose beim Verteilen des 6. Flugblattes, das fast alleine von Kurt Huber verfasst

worden war, in der Münchener Universität entdeckt. Die Widerständigen wurden in drei Prozessen zum Tode oder zu langen Haftstrafen verurteilt.

Was bleibt nun heute von der Weißen Rose und dem Mord an den sechs Millionen europäischen Juden sowie anderen Opfern des nationalsozialistischen Terrors? Schuldig fühlen wir uns als junge Generation für die Taten unserer Groß- und mittlerweile Urgroßeltern vielleicht nicht mehr, zu lang sind all diese Ereignisse schon vergangen. Aber unsere moralische Pflicht bleibt es, an die Verbrechen vor 70 Jahren zu erinnern und wachsam gegenüber Bedrohungen unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung zu sein. Ganz wie Kurt Huber in seiner Verteidigungsrede vor dem Volksgerichtshof am 19. April 1943 betonte, sollten wir uns „im Sinne von Kants kategorischem Imperativ“ stets fragen, „was geschähe, wenn diese subjektive Maxime meines Handelns ein allgemeines Gesetz würde?“

Interview mit Wolfgang Huber

Am 27. Februar 2013 fand ein Gespräch mit Prof. Dr. Wolfgang Huber, dem Sohn von Professor Dr. Kurt Huber, in der Denkstätte der Weiße Rose Stiftung e.V. statt. Die Denkstätte befindet sich gleich neben dem Lichthof im Hauptgebäude der Ludwig-Maximilians-Universität München, dem Ort, an dem Hans und Sophie Scholl beim Verteilen des 6. Flugblattes der Weißen Rose am 18. Februar 1943 entdeckt wurden. Kurt Huber hatte dieses Flugblatt maßgeblich verfasst. Nach dem Studium der Fächer Anglistik, Germanistik und Vergleichende Sprachwissenschaft in München und Swansea war Wolfgang Huber Professor für Deutsche Sprachwissenschaft an der Katholischen Universität Eichstätt. Er ist seit 2010 der 2. Vorsitzende der Weiße Rose Stiftung e. V.

Gregor Pelger:

Genau am heutigen Tag vor 70 Jahren wurde Ihr Vater von der Gestapo „vorläufig festgenommen“, wie es später in der Anklageschrift vom 8. April 1943 hieß. Im Dokumentarfilm *Die Widerständigen* hat Ihre Schwester Birgit, damals schon zwölf Jahre alt, eindrucksvoll und

bewegend die Situation der Verhaftung in den frühen Morgenstunden beschrieben. Sie waren damals erst vier Jahre alt, haben Sie vielleicht dennoch eine Erinnerung an das Ereignis oder die folgenden Tage?

Wolfgang Huber:

Nein, ich war auch gar nicht da, ich war bei meiner Großmutter in Uffing am Staffelsee, nur meine Schwester war allein zuhause. Meine Mutter war beim Hamstern, da musste man auch immer sehr früh weg. An die Verhaftung kann sich außer meiner Schwester niemand wirklich erinnern. Ich selber habe diese frühe Zeit eigentlich kaum miterlebt und habe auch aus der frühen Erinnerung nichts Erzählenswertes behalten.

Die Erinnerungen die man hat, wenn man vier Jahre alt ist: Eigentlich mehr oder weniger nur Zufälligkeiten und Sachen, die mit dem Ereignis letztlich überhaupt nichts zu tun haben. Ich kann mich an die Beerdigung meines Vaters erinnern: Wir mussten sehr schnell laufen, es waren immer Leute mit dunklen Mänteln irgendwo hinter Bäumen versteckt und ich wusste nicht warum. Wir standen, es wurde gesungen, das Andreas Hofer



Wolfgang Huber mit seiner Mutter Clara

Lied,¹ aber auch das war eigentlich kaum richtig in meiner Wahrnehmung, ich habe das dann erst Jahre später wieder mal gehört und mich gewundert, was das für ein Lied ist. Die Beerdigung war irgendwie sehr unangenehm, aber ansonsten habe ich aus dieser Zeit eigentlich keine Erinnerung.

GP: Fünf Tage nach der Verhaftung Ihres Vaters wurde auch Ihre Mutter Clara (zusammen mit Ihren Tanten)

zunächst in das Gefängnis in der Ettstraße, dann in das Gestapogefängnis in der Briener Straße im Wittelsbacher Palais gebracht und bis zum Prozessende festgehalten (3. März – 20. April). Hat Ihre Mutter Ihnen über diese Zeit berichtet?

WH: Ja, das hat sie verhältnismäßig ausführlich. Sie war zusammen mit meiner Tante Paula inhaftiert. Es waren ja nicht alle Mitglieder der Familie in Familienhaft. Mein Onkel Richard war bei der SA und wurde überhaupt nicht verhaftet. Ich glaube er wurde nicht einmal ausführlich verhört. Er war damals Arzt in Passau. Meine Tante Paula dagegen, die bei der Bayerischen Volkspartei engagiert war, wurde zusammen mit meiner Mutter fünf Wochen in sogenannter Ehrenhaft gehalten, ein Euphemismus für Sippenhaft. Zuerst waren sie in der Ettstraße und dann in der Briener Straße im Gestapogefängnis, wo sie etwas besser behandelt wurden. Im Gestapogefängnis hatte meine Mutter gehofft, sie könnte meinen Vater sehen, weil sie wusste, dass er auch da war. Aber an dem Tag, an dem die beiden ins Gestapogefängnis verlegt wurden, kam mein Vater nach



Gestapo-Foto von Kurt Huber

Neudeck, damit sie sich ja nicht sehen konnten. Und das Verrückte war ja, sie durften sich schreiben, aber meine Mutter durfte nur so schreiben, als wäre sie nicht im Gefängnis, sondern in Gräfelfing. Das hat sie oft erzählt, das war schwer für sie. Und sie hatte immer so tun müssen, als wenn in Gräfelfing alles in bester Ordnung wäre. Dabei war gar nichts in guter Ordnung. Meine Schwester Birgit war allein zu Hause.

GP: Sie waren noch am Staffelsee?

WH: Ich war noch am Staffelsee, ja, Birgit war allein zu Hause. Von den beiden Tanten, Hedwig und Hanni, die am Josephsplatz in München gewohnt haben, kam abwechselnd mal eine und hat ihr etwas zu essen gebracht und blieb vielleicht auch über Nacht, damit sie nicht so alleine war. Aber für meine Schwester war das eine wahnsinnige Belastung. Das hat meine Mutter auch sehr gestört, dass sie immer so tun musste „ja wir leben eigentlich glücklich, es passiert uns nichts, es geht uns gut“, und in Wirklichkeit war's ganz anders. Das sieht man auch in den Briefen, das ist furchtbar. Darum

möchte ich auch die Briefe jetzt edieren.² Da sieht man ganz deutlich dieses wahnsinnige Theaterspiel, das sie einander vorführen mussten. Und erst nach dem Prozess durften Mutter und Birgit meinen Vater in Stadelheim besuchen. Der Prozess fand am 19. April statt und die Todesurteile waren laut Freisler³ als Geschenk an den Führer gedacht.

GP: Hat Ihr Vater das noch erfahren, dass Ihre Mutter eigentlich gar nicht in Gräfelfing war während dieser Zeit?

WH: Er hat es erfahren, ja. Er hat es aber auch zwischen den Zeilen lesen können. Meine Mutter hat ihm geschrieben, welche Bücher sie liest und mein Vater wusste genau, die haben wir nicht. Sie hat gesagt: „Die stammen aus den Bibliotheken meiner Nachbarin“. Aber die Nachbarn hatten keine Bibliothek. Insofern wusste mein Vater genau, da stimmt was nicht. Das konnte der Untersuchungsbeamte natürlich nicht ahnen, und er hat die Briefe mit seinem roten Haken abgehakt und passieren lassen.



*Das Haus der Hubers in Gräfelfing,
die Familie wohnte in den oberen Etagen*

GP: Ihre Schwester Birgit, so hat Ihre Mutter erzählt, hat sich beklagt, wie groß der Druck doch sei, dieses Bild aufrecht zu erhalten, dass die Eltern verweist seien?

WH: In der Schule musste Birgit das erzählen, die Eltern sind verweist. Zu mir hatte man am Anfang gesagt, der Vater ist im Krankenhaus. Und da verspreche ich mich manchmal heute noch: Gefängnis und Krankenhaus. Als ich im Krankenhaus war, hatte ich sogar fast

das Gefühl, ich bin im Gefängnis – furchtbar. Aber das hat Birgit, die meinen Vater auch besuchte, wahnsinnig gestört und deshalb hat sie protestiert und gesagt, ich hör jetzt auf, ich mag nicht mehr bei dem Theater mitmachen. Sie war damals zwölf Jahre alt und sie war auch schon ziemlich selbstständig. Sie hat das alles mit großer Tapferkeit überstanden, obwohl sie eigentlich ein Leben lang darunter gelitten hat. Sie hat das seelisch irgendwie nie richtig verkraftet.

Sie hat das Vaterbild, das sie von damals hatte, irgendwo bewahrt und sie hat es vielleicht auch nicht wirklich weiterentwickeln wollen – so hat sie seine Schriften nur teilweise gelesen. In der Zeit danach hat sie nur selten darüber gesprochen. Sie hat versucht es wegzustecken, aber es ging nicht. Sie war später selbst psychotherapeutisch tätig.

GP: Inwiefern wurden die Umstände der Verhaftung Ihres Vaters später, in den kommenden Jahren thematisiert? Gab es vielleicht ein Telefonat innerhalb der Familie, wie es etwa bei Todestagen von Angehörigen manchmal der Fall ist?

WH: Meiner Empfindung nach haben wir im Wesentlichen geschwiegen. Für mich war der Vater immer das große unerreichte Vorbild. Wir haben aber über seine politischen Absichten praktisch nicht viel geredet, erst später, als ich anfang darüber zu sprechen. Ich hatte auch lange Jahre darüber überhaupt nicht sprechen wollen, meine Schulkameraden haben von mir absolut nichts erfahren. Sie wussten es von Dritten, aber nicht von mir. Erst nachdem ich verheiratet war, etwa in meinem 50. Lebensjahr, habe ich angefangen, darüber zu reden so wie andere auch. Auch Michael Probst, der Sohn von Christoph Probst, hat mir das so erzählt und Alfred von Hofacker, der Sohn von Cäsar von Hofacker,⁴ hat es in einem Fernsehinterview ebenso erklärt: Man hat lange Jahre über den Vater nur Bestes geredet – unerreichtes Vorbild – aber nichts im Einzelnen. So war es in unserer Familie auch. Den Todestag haben wir im engsten Kreis irgendwie als einen traurigen Tag empfunden, aber das war es dann. Wir haben keineswegs in der Familie rumtelefoniert. Das kam auf keinen Fall in Frage, vielleicht, dass mal die Tante Paula kam und sagte: „Wisst ihr heute ...“

GP: Aber es war doch sicherlich allen bewusst an diesem Tag, dem 13. Juli, dass es der Todestag ...

WH: Noch dazu der 13.! Ja, das war schon klar, aber ... sagen wir mal, die Familie meines Vaters, die hat – außer meiner Tante Paula – nie darüber irgendein Wort verloren, für sie (i.e. die Familie) war er auch lange Zeit immer noch der Hochverräter, der nicht ins Familiengrab durfte.

GP: Ihre Mutter hatte noch viermal die Gelegenheit Ihren Vater im Gefängnis zu besuchen – wie Sie sagten, war ja auch einmal ihre Schwester dabei. Wie Ihre Mutter selbst in Ihren Erinnerungen berichtete, galten gerade beim vierten Besuch seine Hauptgedanken Ihnen und Ihrer Schwester. Erzählte Ihre Mutter Ihnen von den Besuchen?

WH: Zu der Zeit damals nicht, nein. Mutter und Birgit haben später schon über die Besuche erzählt, aber eigentlich auch nur eher wenig und eher meine Mutter als meine Schwester. Es war ihr (i.e. Birgit) auch so

unangenehm, dass sie irgendwie noch lange, lange Jahre eine seelische Blockierung hatte. Erst viel später, in den allerletzten Jahren, hat sie mal darüber erzählt. Aber eigentlich sehr wenig. Vielleicht wenn die Frau Seybold kam, hat sie die Seele geöffnet. Zu der war sie irgendwie mitteilbarer.

GP: Frau Katrin Seybold, die Regisseurin des Films *Die Widerständigen* über die Weiße Rose, die erst kürzlich verstorben ist ...

WH: Sie konnte mit meiner Schwester sehr gut reden. Und ich denke, der hat sie vielleicht Sachen erzählt, die sie mir dann nicht mehr erzählt hat.

GP: Ihre Mutter hatte ja den Parteibeitritt Ihres Vaters in die NSDAP aus existentiellen Gründen im Frühjahr 1939, zur Zeit Ihrer Geburt, vorangetrieben. Sie war anscheinend um das Wohl der Familie besorgt?

WH: Sie hatte ihn bei der Partei angemeldet. Da gibt es im Münchner Stadtarchiv Belege dafür, dass sie die

Anmeldung unterschrieben hat und nicht er. Er wurde dann wiederholt aufgefordert, sich bei der NSDAP in Gräfelfing zu melden. Das hat er lange Zeit nicht gemacht, weil er nicht eintreten wollte. Aber sie hat ihn mehr oder weniger dazu gezwungen, und zwar ging es ganz einfach ums Geld. Die Familie hatte 300 Reichsmark damals, und wie ich dann dazu kam, war es einfach zu wenig. Nach dem Parteieintritt im Mai, im April vielleicht ist er eingetreten, waren es bereits 608 Reichsmark. Sie müssen das derzeit etwa mit 4,2 multiplizieren um auf Euro zu kommen. Und das war natürlich ein gigantischer Unterschied.

GP: Waren nach der Verurteilung und dem Tod Ihres Vaters denn auch Vorwürfe zu hören, dass Ihr Vater das Glück der Familie durch die Beteiligung an der Weißen Rose aufs Spiel gesetzt habe? Schließlich folgten rein materiell Jahre großer Not für Sie?

WH: Es war ein riesengroßes Risiko, völlig klar, und es war auch gar nicht so, dass er überall nur gelobt wurde. Es hieß zum Teil, er habe die Familie im Stich gelassen.

Ich habe dann manchmal auch so empfunden, dass es mir lieber gewesen wäre, ich hätte noch einen Vater, gerade da, wo ich ihn gebraucht hätte.

Aber wir waren damals ja total mittellos, es gab gar nichts, und meine Mutter hatte zum Glück eine relativ große Familie. Sie waren elf Geschwister und darunter der Onkel Toni aus Mühlau, der uns wirklich sehr viel geholfen hat. Und wir haben auch anonyme Unterstützung erhalten. Das war für die Unterstützer ein riesengroßes Risiko. Manchmal lagen im Briefkasten 100-Mark-Scheine, völlig anonym. Man wusste nicht von wem. Und Herr Wittenstein⁵ half uns mit einer großen Spende über 3.000 Reichsmark. Das war sehr viel für die damalige Zeit. Herr Wittenstein war Schüler meines Vaters.

Diese Unterstützung hat uns wahnsinnig geholfen, nicht nur finanziell, sondern natürlich auch seelisch. Man wusste: „Ah, es gibt Menschen, die wollen uns helfen, die haben das für wichtig gehalten, was mein Vater gemacht hat“ – gegenüber denen, die eigentlich das Gegenteil gedacht hatten: Als meine Schwester beispielsweise im Zug mal mit einem Menschen darauf

An Birgit

Du liebes Kind, dein blondes Haupt
Hab ich als letztes facht geküßt!
Ich hab gewußt und nicht geglaubt
Daß es der letzte Abschied ist.

Du hast gefcherzt, du hast gelacht
Und warst in innrer Seele wund,
Du hast mich glücklich, stolz gemacht,
Und meine Seele ward gefund.

In schwerer Stunde warst du mir
Voll tapfern Muts die rechte Hand.
Mein Heldenkind! Den Dank bring dir
Ein freies deutsches Vaterland!

Für Wolfi

Sag unfrem tapfern Buben, wenn er frägt,
Ich sei für unfer Vaterland gefallen,
Daß er ein stolzes Bild im Herzen trägt
Vom Vater. Sag es ihm und sag es allen:
Ich bin gefallen für die deutsche Freiheit,
Die Wahrheit und die Ehre. Dieser Dreiheit
Dient treu ich bis zum letzten Herzenschlag.

Dem Jungen aber, wenn er groß wird, sag,
Ich sei gestorben, Euch in Liebe segnend,
Gefärkt, geläutert, allem Haß beegnend
Und hoffend auf den Wiedersehenstag.

Die Abschiedsgedichte Kurt Hubers an seine Kinder: „Ich bin gefallen für die deutsche Freiheit, die Wahrheit und die Ehre.“

zu sprechen kam, da sagte er zu ihr: „Wissen Sie, ich hätte Ihren Vater nicht nur geköpft, ich hätte ihn auch gevierteilt.“ Und so war auch nach dem Krieg vielfach immer noch sehr viel Ablehnung zu spüren. Es war nicht so, dass 1945 sich plötzlich die Einstellung geändert hätte. Das hat sehr viele Jahre länger gedauert.

GP: Um noch einmal auf die Zeit der Haft zurückzukommen: Seinen Abschiedsbrief formulierte Ihr Vater nach Erhalt des Vollstreckungsurteils inmitten seiner Arbeit an seinem Leibniz-Buch. Dort fand er auch ganz persönliche Worte an Sie.⁶ Wann wurde Ihnen der Brief zum ersten Mal vorgelesen?

WH: Zunächst muss ich sagen, es war nicht die Arbeit am Leibniz-Buch. Es war die Arbeit an Vokaltheorie, er war ja Musikwissenschaftler und das hat ihn eigentlich weit mehr interessiert als Leibniz. Das Leibniz-Buch hat er geschrieben, weil er ein verständliches Buch schreiben sollte. Und das hat ihn auch gereizt, diese Aufgabe, aber er ist damit nicht fertig geworden. Seine bedeutenderen Arbeiten für die damalige Zeit waren



Ernst Haider zeichnete 1946 das Portrait nach einem Foto von Kurt Huber

die Vokaltheorie, die Phänomenologie des Hörens, eine Phänomenologie der Musikästhetik, das war sein Schwerpunkt. Das wird heute meistens vergessen, heute heißt es immer, der große Leibnizforscher. Der wollte er gar nicht sein.

Den Abschiedsbrief habe ich relativ spät mitgekriegt, ich war vielleicht 20 Jahre alt. Vielleicht habe ich ihn auch früher mal lesen können, aber richtig bewusst wahrgenommen haben dürfte ich ihn erst so in der Abiturzeit. Das Gedicht fand ich immer sehr schön und sehr beeindruckend, finde ich auch heute noch einen seiner bewegendsten Texte, die er überhaupt geschrieben hat.

GP: Blieben Ihnen die letzten Worte Ihres Vaters an Sie eine Begleitung auf Ihrem Lebensweg?

WH: Es war schon ein ferner Text, aber andererseits hatte meine Mutter, meine Schwester nie, aber meine Mutter immer wieder gesagt: „Ja, der Vater im Himmel wird dich schon beschützen, er wird das schon richten, wenn es sein muss, er wird dir schon helfen.“ Das war

Ernst Haider 1946

Kurt Huber.

für mich immer so eine ganz abstrakte Hilfe, die ich mir nie konkret vorstellen konnte. Aber es hieß, der Vater wird dir dann schon helfen oder hat dir geholfen oder was auch immer. Bei einer Krankheit z.B., ich war ja als Kind öfters krank, da hieß es dann: „Ja, ja, er wird dich beschützen“.

GP: Ihr Vater hatte Ihre Mutter ausdrücklich gebeten, Ihnen zu sagen, dass er als Held für sein Vaterland gefallen sei. Konnten Sie dieses Bild des Helden „gefallen für die deutsche Freiheit, die Wahrheit und die Ehre“ mit seiner Ermordung – die ja ausdrücklich im „Namen des deutschen Volkes“ stattfand – in Einklang bringen? Oder war Ihr Vater für Sie zunächst einmal ein Opfer Deutschlands?

WH: Er war dann schon zunächst einmal ein Opfer und ich habe bis heute den Begriff „Vaterland“ nicht wirklich verinnerlicht. Für mich hat Vaterland was Negatives und ich möchte auch nicht sagen, dass Deutschland mein Vaterland ist, ich fühle mich eher als Europäer. Für mich hatte diese Idee Vaterland immer etwas Ver-

dächtiges. Das Vaterland hat ihn umgebracht, deshalb sprach meine Schwester auch immer ironisch vom Vaterland: „Das Vaterland wird es dir danken.“ Also ein Spruch, den wir uns gegenseitig zugerufen haben um zu sagen: „Undank ist der Welten Lohn“.

GP: Und wenn Sie ganz spontan, ganz assoziativ zurückdenken, mit welchem Bild verbinden Sie die Erinnerungen an Ihren Vater – sei es eine konkrete Darstellung oder mehr ein Gefühl?

WH: Nein, als Darstellung immer nur die Zeichnung von Ernst Haider; sie hing bei uns zuhause an der Wand. Das war optisch sozusagen das Erinnerungsbild. Innerlich war es immer die Wissenschaft, er war ein Wissenschaftler. Das wollte ich ja auch werden, bin ich dann auch geworden. Es war das Ziel sozusagen, das Vorbild, ja, ich wollte Wissenschaftler werden.

GP: Sie hatten es eben schon erwähnt: Nach dem Tod Ihres Vaters und noch lange nach Kriegsende folgten für Sie Jahre der existenziellen Not, erst 1957 verließen

Sie mit Ihrer Mutter und Schwester Gräfelting. Wie war der Umgang mit der Erinnerung an Ihren Vater in Gräfelting?

WH: Die erste Zeit war überhaupt nicht gut. An die frühe Zeit in Gräfelting habe ich ausgesprochen schlechte Erinnerungen. Ich möchte auch nie wieder nach Gräfelting ziehen, auf keinen Fall. Meine Volksschulzeit war ein Alptraum. An meinem ersten Volksschultag sagte der neben mir: „Bist du der von dem Geköpften?“ An das kann ich mich noch erinnern. Ansonsten habe ich an die Volksschulzeit sehr wenige Erinnerungen, ich glaube, ich habe sie verdrängt. Es war mir eine äußerst unangenehme Zeit. Und wir sind dann allerdings nicht freiwillig nach München gezogen.

Wir mussten ausziehen, weil uns gekündigt wurde. Das Haus wurde verkauft und da sind wir dann nach München gezogen. Insofern war ich auch froh, dass wir dann von Gräfelting weg waren. Aber ich war in Gräfelting auch kaum engagiert. Wir kannten die Nachbarn, aber das war's dann schon fast wieder. Ansonsten war ich in meiner Gräfeltinger Zeit entweder in München in



*Volksschule Gräfelting an der Bahnhofstraße;
Bildnachweis: Archiv Gräfelting*

der Schule oder in Schäftlarn. Die Münchner Schulzeit am Theresiengymnasium später in der 5. Klasse war eigentlich eine normale Schulzeit, die ich zügig absolviert habe.

GP: Gab es Gründe dafür, dass Sie auf das Theresiengymnasium gingen? Etwa die Lebenssituation in Gräfelting?

WH: Nein, meine Schwester war am Theresiengymnasium und fand: Ja, da muss er auch hin.

GP: Und wie sah es mit Freundschaften zu Altersgenossen in Gräfelfing aus?

WH: Da gab es sehr wenige. Aber auch in den Schulen gab es eigentlich kaum Schulfreundschaften so wie heute, zumindest für mich nicht am Theresiengymnasium. Am Wilhelmsgymnasium war das dann ganz etwas anderes, da war ich sehr viel älter. Da gab es dann echte Freundschaften, die auch heute noch halten.

GP: Wurden Sie von Ihren Mitschülern oder Lehrern nach Ihrem Vater gefragt und erzählten Sie über ihn? Oder schwiegen Sie lieber über das Familienschicksal?

WH: Es kann sein, dass es doch Fragen gab, aber ich habe auf jeden Fall alles abgeblockt. Und ich habe im Nachhinein das Gefühl, es hat auch niemand gefragt. Aber wenn er gefragt hätte, hätte er auch keine Antwort gekriegt.

GP: Lebten Sie damals auch eher zurückgezogen, könnte man das sagen?

WH: Könnte man sagen, ja.

GP: Können Sie einschätzen, ob das bewusst war oder eher aus der Lebenssituation heraus?

WH: Nein, ich habe das gar nicht so als Rückzug empfunden. Nein, nein, das war nicht absichtlich.

GP: Sie waren nun – um den bekannten Terminus von Alexander Mitscherlich⁷ aufzugreifen – Teil der „vaterlosen Gesellschaft“. Doch weder war Ihr Vater wie so viele Väter Ihrer Altersgenossen im Krieg gefallen, noch waren Sie im Sinne der These Mitscherlichs zur Erlangung „subjektiver Autonomie“ am Zerfall „der Hierarchie der Vaterrolle“ interessiert. Wie erlebten Sie diese Vaterlosigkeit als Kind eines ermordeten Widerständlers im Nationalsozialismus in Ihrer Schulzeit nach 1945?

WH: Also, es war teilweise unangenehm oder schwer.



Wolfgang Huber im Studium (1956)

Ich habe ihn eigentlich schon vermisst, z.B. als Ratgeber, wenn man irgendwelche Probleme hatte oder bestimmte Aufsätze verbessern musste. Da war der Ratgeber meistens meine Schwester und die war eigentlich nicht so eine Autorität, wie ich es mir gewünscht hätte. Vor allem auch nicht geistig. In der Hinsicht ist er mir eigentlich schon abgegangen, da habe ich ihn vermisst: Als geistigen Ratgeber, der er auf jeden Fall hätte sein können; so wie es von Dritten gesagt wurde: „Ach, dein Vater, der große Wissen-

schaffler ...“. Vor allem für Mathematik wäre er hilfreich gewesen, aber das ist mir dann erst später aufgefallen. Als ich in Phonetik arbeitete, habe ich mir seine Versuche nachgestellt und dann die Mathematikbücher benutzt, die er hinterlassen hat. Da habe ich dann nach den Informationen gesucht, die er auch verwertet hatte und ich dachte: Sehr lustig, hinter manchen Sachen, die er nicht verstanden hatte, schrieb er „Mist“.

Und es war eine Aufgabe da, die ich auch nicht lösen konnte und da hätte ich auch „Mist“ geschrieben. Interessanterweise war es dieselbe Sache, eine Fourier-Analyse.⁸ Heute geht das „Realtime“, während die Aufnahme erfolgt, ist auch gleichzeitig die Analyse da. Noch zu meiner Zeit, als ich anfang zu programmieren, hieß es im Handbuch: Wenn sie es schlecht machen, kann es eine Woche dauern, und wenn sie es gut machen, haben sie es in einer Stunde. Mein Vater wollte es aber unbedingt mit der Hand rechnen, und da mussten er und meine Mutter ungefähr drei Wochen lang immer wieder mehr oder weniger dieselbe Zahlenreihe entwickeln. Das war natürlich ein wahnwitziger Aufwand, sie haben sich bestimmt verrechnet, wie ich

meine Mutter kenn' hundertprozentig. Danach haben sie es aufgegeben, weil sie gesehen haben, es geht nicht.

GP: Seit 1945 fanden von Seiten der Münchner Universität jährliche Erinnerungsveranstaltungen an die Weiße Rose und Ihren Vater statt. Die neuere zeitgeschichtliche Forschung hat dargelegt, „dass die Erinnerung an die Weiße Rose [bis 1968] immer sehr stark auf die jeweilige aktuelle politische Situation bezogen war. Die Ursache hierfür mag in der auffälligen Entpolitisierung des Protests von 1942/43 liegen, an deren Stelle 1945/46 früh Chiffren und Stereotypen wie Opfer, Martyrium, Reinheit, Edelmut und ähnliches gesetzt wurden.“⁹ Nahmen Sie an diesen Erinnerungen teil? War das der Vater, dem Sie begegnen wollten?

WH: Sehr schöne Frage. Ich nahm erst seit meiner Studienzeit daran teil und da wurde ich praktisch darauf gestoßen, dass man diese Feier mitkriegt, und da habe ich mir das auch angehört, was gesagt wurde. Herrn Maunz¹⁰ habe ich gehört, der von den „Geschwistern Scholz“ sprach – damals war ja Bubi Scholz der



1960 nahm der damalige bayerischen Kultusminister Theodor Maunz (1901 – 1993) an der Weiße-Rose-Gedenkveranstaltung teil (1. Reihe, Dritter von links); Bildnachweis: Stadtarchiv München

große Boxer. Damals habe ich gedacht: „Vielleicht hat er sich versprochen“. Aber vielleicht hatte er sich ja gar nicht versprochen? Denn wir haben erst später erfahren, was für ein Kaliber der Herr Maunz, der damalige Kultusminister, war. Er war ja die ganze Zeit über Berater der NPD und er ist der Nazibürger, der er war, immer geblieben. Und er hat dann ausgerechnet die Geschwister Scholl-Feier veranstalten müssen. Es

Kurt Huber zum Gedächtnis

BILDNIS
EINES
MENSCHEN-
DENKERS
UND
FORSCHERS

Der Band erschien mit Beiträgen von Freunden und Kollegen bei Josef Habel in Regensburg, da kein Münchener Verlag den Druck übernehmen wollte

war schon eine etwas gequälte Welt. Dann habe ich mitgekriegt, wie z.B. die Jugendvereinigung FDJ aus der DDR Kränze niedergelegt hat. Das Niederlegen der Kränze wurde akzeptiert. Aber sie wollten auch reden und man hat ihnen das verboten und ich fand es eigentlich richtig, dass ihnen das damals verboten wurde. Damals fand ich es richtig. Heute würde ich sagen: „Mein Gott, warum hat man sie nicht reden lassen?“ Aber man war der Meinung, das darf nicht eine Aktion der DDR werden, die Weiße Rose soll nicht von der DDR vereinnahmt werden.

Es ist ja auch sehr kurios: Die Weiße Rose war eine im Wesentlichen christliche Widerstandsgruppe. Und nachdem die ersten hingerichtet waren, hat sich ja eine zweite Gruppe gebildet, die sich um das sechste Flugblatt, das Flugblatt meines Vaters, gruppiert hat, darunter Hans Leipelt.¹¹ Hans Leipelt war ein wirklich überzeugter Kommunist für die damalige Zeit, genauso wie Herr Kucharski¹² in Hamburg. Das waren aber die einzigen wirklich überzeugten Kommunisten. Deshalb war die Weiße Rose für die DDR kommunistischer Widerstand. Und das hat uns natürlich gekränkt und

ärgert mich auch heute noch. Das muss nicht so sein, man soll den Leuten gerecht werden, man soll erkennen, dass von den Leuten in der Weißen Rose jeder Einzelne seine eigene Meinung hatte. Das war aber nicht eine einzige Meinung. Wenn Sie häufig lesen können: „Die Weiße Rose sagt ...“, ist das eigentlich schon falsch.

GP: Ihre Mutter veröffentlichte bereits 1947 einen Band mit Erinnerungen an Ihren Vater, den Karl Vossler¹³ mit den Worten eröffnete: „Wer durch persönlichen Umgang mit Professor Kurt Huber bekannt geworden ist, sei es daß er ihm als Schüler oder als Freund und Mitarbeiter oder als Kollege nahe kam, der wird sich schwerlich vorstellen, wie geheimnisvoll und rätselhaft dieser reich begabte vielseitige Mensch auf Fernerstehende gewirkt hat. (...) [I]n ihm finden wir, wie die nachfolgenden Blätter zeigen, Schicksal und Willen, Herz und Geist, Forschung und Glauben so kühn wie bescheiden miteinander verbunden.“¹⁴ – War diese Veröffentlichung mit Lebensbildern Ihres Vaters ein Versuch, politischer Instrumentalisierung der Weißen Rose entgegenzuwir-

Betreff: Entziehung des Doktorgrades;
hier Kurt H u b e r , geb. 24.10.93.

Auf Grund des Gesetzes über die Führung akademischer Grade vom 7.6.1939 (RGBl.I, S.985) in Verbindung mit der Durchführungsvorordnung vom 21.7.1939 (RGBl.I, S.1326) erlässt der aus dem Rektor und den Dekanen bestehende Ausschuss an der Universität München in seiner Sitzung vom 8. März 1943 folgenden

B e s c h l u s s :

Dem früheren außerplanmäßigen Professor Kurt H u b e r in München wird der Grad eines Doktors der Philosophie, den ihm die Universität München am 26. Juli 1917 verliehen hat, entzogen.

Ausschnitt aus der Aberkennung der Doktorwürde;
Bildnachweis: Stadtarchiv München

ken und sich der eigentlichen, individuellen Person Kurt Hubers zu nähern?

WH: Zunächst muss man darauf hinweisen, dass, nachdem meinem Vater noch während der Haftzeit Doktorwürde und Professorentitel aberkannt worden waren, sich Karl Vossler in der Nachkriegszeit für die Rehabilitation meines Vaters einsetzte: Der Doktor- und Profes-

sorentitel wurde ihm somit am 22. Februar 1953 ein zweites Mal von der Ludwig-Maximilians-Universität München verliehen.

Dort heißt es: DOCTORIS PHILOSOPHIAE GRADUS CONLATUS ERAT INFAUSTIS TEMPORIBUS CONTRA IUS ET FAS RESCISSUM EX UNANIMI ORDINIS PHILOSOPHORUM DECRETO RENOVAVIT RATUMQUE ESSE EDIXIT.¹⁵

Ja, die Veröffentlichung des Bandes *Kurt Huber zum Gedächtnis* war sicher so ein Versuch, einer einseitigen Darstellung oder sogar Instrumentalisierung meines Vaters entgegenzuwirken. Mit meiner heutigen Universitätserfahrung würde ich sagen, er hat sich mit seiner Vielseitigkeit immer zwischen verschiedene Stühle gesetzt. Er saß nie auf einem. Er hat angefangen als Musikwissenschaftler, dann hat er sich als Musikpsychologe betätigt, das hat die Psychologen schon irritiert. Dann war er Akustiker, damit hat er sich in die Akustik eingemischt; Vokaltheorie, das hat die Phonetiker gestört und überall hat er eigentlich gute Arbeiten

geleistet. Das wird an der Universität so gut wie nicht honoriert. Sie möchten einen haben, der den Kollegen nicht ins Handwerk pfuscht. Und bei den Berufungsverhandlungen, sagte der Herr Pfänder,¹⁶ er wäre als sein Nachfolger gut geeignet, vor allem wegen seiner ungewöhnlichen Vielseitigkeit. Das wurde von anderen Kollegen wahrscheinlich anders gesehen.

Insofern hatte er da schon Schwierigkeiten, die verschiedenen Interessensgebiete einigermaßen unter ein Dach zu bringen. Dazu kam, dass das philosophische Seminar in der damaligen Zeit gesprengt oder zweigeteilt wurde. Ursprünglich war Philosophie und Psychologie dasselbe, dieselbe Fachrichtung, und dann fing man an, diese zu trennen.

Das war für ihn genau die Schwierigkeit, weil er eigentlich nicht genau wusste: „Wohin gehöre ich jetzt? Bin ich Psychologe oder bin ich Philosoph?“ Er sah sich als Musikpsychologe, hatte auch einen Lehrauftrag für Musikpsychologie, aber es herrschte so großer Personalmangel, dass er laufend philosophiegeschichtliche Vorlesungen halten musste.



*Kiem Pauli, eigentlich Emanuel Kiem,
Musikant und Volksliedsänger*

GP: Somit schlug ihr Vater neue wissenschaftliche Wege ein, die aber zunächst noch gar keinen Platz an der Universität fanden. Wurden diese Ansätze auch später nur unzureichend gewürdigt?

WH: Auf jeden Fall. Z.B. halte ich nach wie vor seine Habilitationsschrift für eines seiner wichtigsten Werke.¹⁷ Darin versucht er, eine Phänomenologie der musikalischen Wahrnehmung darzustellen, und das war das erste Mal, dass es so was gegeben hat, im Anschluss an Husserl,¹⁸ im Anschluss an Moritz Geiger.¹⁹ Und natürlich war das für seinen Kollegen Grunsky²⁰ was Fürchterliches, denn Grunsky war jemand, der davon überzeugt war, dass Juden in der Wissenschaft nichts zu suchen haben, und Husserl und Geiger waren ausgerechnet solche.

In seiner Habilschrift hat mein Vater wirklich wegweisend etwas Neues gemacht. Das wurde in der Universität praktisch nie rezipiert. Ich kann nicht sehen, dass in irgendeiner Weise diese Arbeit eine bedeutendere Rolle gespielt hätte, was ich sehr schade finde. In der wissenschaftlichen Literatur findet

sich später zwar der große Leibnizforscher Huber, das muss man fairerweise sagen – der er gar nicht sein wollte und der er auch nie war. Sein Leibniz-Buch ist nicht sein bestes Buch, sondern die besten Texte sind zum Teil die Vorlesungsnachschriften: Die Musikästhetik, die Einführung in die Psychologie sind sicher etwas Wunderbares, leichtest verständlich, ganz locker geschrieben und doch eine wirklich gute Zusammenfassung dessen, was man damals dachte.

Aber ich denke, dass er in der Universität irgendwie nicht richtig berücksichtigt wurde. Auch die Volksliedforschung: Die Volksliedforschung war für ihn etwas ungemein Wichtiges und er hatte das große und seltene Glück, dass er noch wirkliche Volkslieder überhaupt hören konnte. Er hat die Lieder mit Kiem Pauli aufgezeichnet und konnte sie auch schriftlich niederlegen. Das konnte damals unter den Feldforschern so gut wie keiner. Man konnte sie auf Wachsplatten aufnehmen, man hatte so eine Art Tonbandaufzeichnung, bloß wesentlich schlechter. Aber es gab kaum jemanden, der Volkslieder gesammelt hätte, nur was die Melodien betraf. Und da gab es den großen Kampf: John Meier²¹

hatte eine große Sammlung an Volksliedern, aber vornehmlich Texte, und er wollte aus dieser Textsammlung zeigen, was ein deutsches Volkslied ist und mein Vater sagte: „Das ist der reine Blödsinn, man kann die Lieder – also die Texte – doch nicht von der Musik trennen.“ Ihm ging es darum, die musikalischen Typen zu erkennen. Und da ist es eben so, dass man das nicht auf deutscher Ebene kann, sondern nur auf europäischer Ebene, weil man diese Musik auch in Katalonien und in Schottland wiederfindet, die gibt es eben nicht nur in Bayern.

GP: Ihr Vater unternahm ja auch Reisen in Europa für vergleichende Studien zur Volksliedforschung?

WH: Genau. Seine Idee war, man sollte die Volkslieder nicht isoliert betrachten, sondern im europäischen Rahmen. Und er wollte, das war sein großes Fernziel, eine Typologie des europäischen Volksliedes und nicht eine Typologie des deutschen Volksliedes. Und da stieß er natürlich bei John Meier auf großen Widerstand, denn der wollte die deutschen Volkslieder sammeln

und zeigen, die Deutschen sind die eigentlichen richtigen Erfinder des Volkslieds, da kommt die Volksseele zum Vorschein. Mein Vater hatte auch die Idee von der Volksseele, aber für ihn natürlich singt die Volksseele, sie dichtet nicht nur.

GP: Verband sich für Ihren Vater neben seiner bekanntermaßen starken Vaterlandsliebe mit der Musik auch ein europäischer Gedanke?

WH: Ich würde zunächst einmal sagen, die Musik war auf jeden Fall einer der treibenden Gründe, und dann kam dazu, dass er ein wirklich überzeugter Anhänger des Föderalismus war. Da war er aber nicht allein. Die Mehrheit des deutschen Widerstands, nicht nur die Weiße Rose, war der Meinung, dass das zukünftige Deutschland föderalistisch organisiert sein muss. Man kann es wohl als Konsens bezeichnen. Und in der Hinsicht, denke ich, kommt auch seine europäische Einstellung zum Tragen:

Europa müsse ein föderales Europa sein, es dürfe kein germanisches Europa entstehen, was unter

der Führung Deutschlands die anderen Völker unterdrückt. Das war etwas, was er sicherlich auf keinen Fall haben wollte. Und es findet sich der europäische Gedanke bei ihm auch durch die musikalische Erfahrung, dass man sich die deutsche Musik nicht ohne den französischen Hintergrund, z.B. die Troubadourlyrik, vorstellen kann. Nach seiner Idee konnte man in der Musik sowieso nicht von deutscher Musik allein sprechen, so wie ein Buch niemals erscheint, ohne dass der Autor nicht schon Bücher gelesen hätte. In solch einer Tradition sah er die deutsche bzw. europäische Musik und nicht als wertfreie Musik, die im luftleeren Raum schwebt.

GP: Um noch einmal auf das unmittelbare Verhältnis zwischen Ihnen und Ihrem Vater zurückzukommen: Sie sprachen schon von der Leerstelle, die Ihr Vater hinterlassen hatte, sei es im Wissenschaftlichen oder auch in Lebensfragen. Damit waren Sie aber auch – zwar ganz ungewollt, aber nichtsdestotrotz – von der „Hierarchie der Vaterrolle“ (Alexander Mitscherlich) befreit. Empfanden Sie in diesem Zusammenhang Ihre „subjek-

tive Autonomie“ bei Entscheidungen auf Ihrem Lebensweg vielleicht auch als Chance oder eher als Bürde?

WH: Schwer zu sagen. Ich konnte mich vielleicht, als ich etwas älter war, mehr behaupten. Ich konnte mich auch mehr durchsetzen innerhalb der Familie, aber dass ich mehr Freiheiten gehabt hätte, glaube ich eigentlich nicht. So habe ich es nicht erlebt. Ich habe aber erlebt, dass ich manche Sachen selbstständig entscheiden konnte. Ich wollte nicht unbedingt immer zu Hause bleiben und habe dann ein Internat vorgezogen. Das war weitgehend auch meine Entscheidung:

Schäftlarn fand ich sehr schön, ganz in der Nähe, wo man zwischendurch wieder heimkommen konnte. Mit dem Fahrrad konnte man wieder nach Gräfelfing fahren, wenn's nötig gewesen wäre. Man konnte dann auch noch mal die Nachbarn treffen, mit denen ich zum Teil befreundet war. Das war weitgehend auch meine Entscheidung, dass ich gedacht habe: „Nein, ich muss nicht immer nur bei den Frauen zu Hause bleiben.“

GP: Meinen Sie, dass Ihre Mutter großzügiger war auf-

grund Ihrer besonderen Situation? Dass sie aus Rücksicht auf Ihre Familiengeschichte sagte: „Wenn der Junge glaubt, da besser aufgehoben zu sein, dann gebe ich dem auch gerne nach?“

WH: Ich war schwer erziehbar, sagen wir mal so. Insofern war sie ganz froh.

GP: Sie haben dann Anglistik, Germanistik und Vergleichende Sprachwissenschaften in München studiert. Wie war das Studium so nah an der Wirkungsstätte Ihres Vaters und dem Ort der Überführung der Geschwister Scholl? Wo fanden diese Persönlichkeiten Platz in Ihrem Studienalltag?

WH: Ich habe am Anfang den Vater irgendwie verdrängt. Nachdem meine Frau hier an der Universität mit einem Lehrauftrag begann, habe ich gemerkt, sie liest in dem Hörsaal meines Vaters. Der Hörsaal meines Vaters hatte mich vorher eigentlich nicht interessiert und ich war peinlichst darauf bedacht, dass auch niemand davon spricht. In meinem Studium hatte ich

3. Der Vokalindruck des „A“ bindet sich mit dem Qualitätsindruck c' zur ei weil: Wir hören den Vokal „A“ auf dem Ton C, und zwar ein, gemessen an A. Während also nach der Helmholtz'schen Theorie die Grundtonfrequenz ≈ 256 und alle der Vokalstruktur des „A“ entsprechenden Teiltonfrequenzen durch Resonanz einfache Stimm-schwingungen ausführen und sich aus dem durch die Stimm-schwingungen erzeugten einzelnen hören erst der Vokalindruck des „A“ bildet, gemäß nach unserer Anpassung die genügend stark, aber fast ge-oppelte Schwingung der Grundtonfrequenz allein zur Erzeugung von höheren-Qualitäts-und Vokalindruck. Isobrevität ist schon erklärt.

Auszug aus dem Manuskript zur Vokaltheorie; Bildnachweis: Stadtarchiv München

das nach Möglichkeit niemandem erzählt. Ich nehme an, die wussten es alle, aber mit mir hat man eben nicht gesprochen, weil man wusste, man soll mit mir nicht sprechen.

GP: Gab es dennoch unerwartete Begegnungen mit Ihrem Vater? Etwa im Gespräch mit Professoren?

WH: Mit Professoren gab's das schon. Bei der

Aufnahme in die Studienstiftung hatte ich das Glück, mit Kurt von Fritz²² zu sprechen. Der hat mich geprüft und das war eine der ganz wenigen Gelegenheiten an der Universität, dass man überhaupt auf das Thema Widerstand zu sprechen kam. Kurt von Fritz war ja selbst betroffen und er hat mich darauf angesprochen. Das war das erste Mal. Das hat mich dann auch sehr berührt. Aber mein Chef hat mich praktisch nie darauf angesprochen, obwohl er es bestimmt auch wusste. In der nächsten Umgebung innerhalb der Germanistik wurde ich praktisch nie darauf angesprochen. Das haben die Professoren eigentlich vermieden.

GP: Und das eine Mal bei Kurt von Fritz, war das eher ein sachliches Gespräch?

WH: Ein sehr sachliches, äußerst sachlich, überhaupt nichts Persönliches. Es hatte ihn interessiert, was die Motivationen waren, aus welchem Grund die Weiße Rose handelte, was sie eigentlich vorhatten, was sie wollten. Und ich war nicht einmal besonders gut informiert.

GP: Also es war eher eine Frage zum Widerstand der Weißen Rose, ganz allgemein. Nicht, dass er Sie fragte: „Was waren die eigentlichen Motive Ihres Vaters?“

WH: Überhaupt nicht, nein. Und er war überrascht, dass ich eigentlich nicht gut Bescheid wusste.

Die Begegnung mit dem Vater fand dann doch erst sehr spät statt. Es war in den 70er Jahren oder sogar noch später. In dieser Zeit habe ich mich mit Computerlinguistik beschäftigt und schrieb ein Programm zur akustischen Analyse von Sprache. Bei der Gelegenheit kam mir dann plötzlich der Gedanke, ich könnte mal nachschauen, was hat mein Vater darüber eigentlich geschrieben. Und dann habe ich seine Vokaltheorie studiert und überlegt, wie kann ich das nachkonstruieren auf meinem Computer. Und ich war natürlich im Vorteil, dass das, was er nur mühsam oder gar nicht rechnen konnte, mein Computer im Nullkommanichts gerechnet hat. Da habe ich plötzlich Dinge entdeckt, die mich sehr gewundert haben, weil mein Ansatz gegenüber seinem total falsch war. Das habe ich aber erst gemerkt, als das Programm anders lief, als ich zunächst gedacht

hatte. Und das war eine wirkliche Auseinandersetzung mit ihm. Ich dachte: „Mei, wenn er jetzt da wäre, wie glücklich könnte er sein zu sehen, dass das, was er eigentlich vorhatte, jetzt tatsächlich der Sohn weiterführen kann und mit seinem Rechner das zeigen kann, was ich zeigen wollte.“

Das fand ich dann auch so lösend innerlich, als ich das Gefühl hatte, jetzt fange ich mal an, das alles zu lesen. Ich habe dann auch wirklich alles gelesen, was ich von ihm kenne. Und das war sehr interessant. Das hat mich dann über die Wissenschaft sehr mit ihm angefreundet.

GP: Damit fanden Sie erst durch wissenschaftliche Untersuchungen in der Computerlinguistik und eben nicht durch den Widerstand Zugang zu Ihrem Vater?

WH: Ja, also, Sie müssen verstehen, er wurde mir als Kind oder als Jugendlicher immer als der große Philosoph vorgestellt. Der war er aber gar nicht. Und erst mit meiner persönlichen Begegnung mit seinen Schriften habe ich gemerkt, Philosophie war eigentlich gar nicht

sein wirkliches Spezialgebiet. Und das war gar nicht sein Forschungsgebiet. Geforscht hat er auf musikwissenschaftlichem Feld. Das war sein wirkliches Interessensgebiet. Und er wollte alles über Musik wissen und da gehört natürlich auch die Vokaltheorie dazu, ganz klar. Oder die Wahrnehmung, die ja für den Sprachwissenschaftler ungewöhnlich wichtig ist: Wie nehmen wir Sprache wahr? Was hören wir, wenn wir Sprache hören und wie kann es vorkommen, dass wir Eisenbahngeräusche als Eisenbahngeräusche und nicht als Sprache wahrnehmen? Insofern war die Begegnung mit ihm eigentlich eine Begegnung über die Wissenschaft, mehr noch, über eine Wissenschaft, die mich selbst sehr interessiert hat: Die Psychologie der Wahrnehmung und weniger seine philosophischen Überlegungen.

GP: Waren Sie froh, Ihren Vaters als Vokaltheoretiker und Musikwissenschaftler auf einem ganz eigenen Weg gefunden zu haben? Dass Sie derjenige waren, der endlich seine Schriften lesen und verstehen konnte und damit auch in einen Dialog mit ihm treten konnte?

WH: Ja, ich habe ihn teilweise fast als Freund empfunden. Was ich vorher nie hatte. Vorher war er der große, unerreichte Vater. Plötzlich war er ein Freund, ein Mensch, der teilweise so denkt, wie ich es mir gedacht hätte. Es war für mich ein beglückendes Erlebnis. Das Studium seiner Schriften hat mich ihm wirklich sehr viel näher gebracht und hat ihn auch aus einer ganz anderen Perspektive gezeigt als die, die ich aus der Familie kannte.

Zudem empfand ich es als echte Bereicherung, diese Schriften alle gelesen zu haben. Manches verstehe ich bis heute nicht: Z.B. hat er über Frauengesänge in Birma gearbeitet, das heutige Myanmar. Ich verstehe nichts davon. Oder Koranrezitation in Kairo; finde ich interessant, dass er sich dafür interessiert hat, aber verstehen tue ich nichts davon.

GP: Inwiefern lässt sich dieser globale Blick auf die Musik mit dem starken Nationalismus Ihres Vaters vereinbaren?

WH: Durch das Elternhaus war er natürlich stark

Nach dem Düsseldorfer Abkommen vom 28.10.1964 erhielten die höheren Schulen die gemeinsame Bezeichnung „Gymnasien“, damit entschloss man sich das bisherige „Realgymnasium Gräfelfing“ nach Kurt Huber zu benennen

beeinflusst, auch durch den Rest der Familie. Die Familie meines Vaters war eher dem Nationalsozialismus zugeneigt, sonst wäre ja auch der Bruder Richard nicht bei der SA und die Schwester Dora nicht NSDAP-Mitglied gewesen. Die einzige, die zum Widerstand neigte, war die Tante Paula, die Sekretärin von der Frau Ammann²³ bei der Bayerischen Volkspartei. Aber auch das Elternhaus von meinem Vater war sehr national geprägt: Mein Großvater war ein Nationalliberaler, wie das damals hieß. Aber er war doch immerhin so national, dass mein Vater, der in der Schweiz geboren war, die Schweizer Staatsangehörigkeit nicht behalten durfte. Die hatte er damals automatisch bekommen und wenn er sie behalten hätte, hätte es ihm vielleicht das Leben gerettet.

Aber durch die Bekanntschaft mit bekannten Volkskundlern wie Julian Pulikowski oder Lucien Scherman²⁴ wurde er eben auch mit Volksliedern außerhalb Europas bekannt. Und da kam ihm die Idee, dass man Volkslieder nicht nur im europäischen Raum, sondern im größeren Zusammenhang sehen soll. Das fiel ihm vor allem in Spanien auf, als er die andalusischen Gesänge hörte,

davon hat er Aufnahmen mitgebracht. Da kommt eine Gegenströmung gegen den Nationalismus zum Tragen, die ihn dazu brachte, die Dinge nicht immer nur im deutschen Kontext zu betrachten.

Zur Literatur weiß ich nur, dass er ein großer Anhänger der französischen Literatur war. Er konnte, was ich an den Büchern sehe, auch relativ gut Englisch. Vielleicht aber besser Französisch als Englisch. Und der Bezug zu Frankreich war ihm irgendwo selbstverständlich. Das war sicherlich schon was anderes als im damaligen Dritten Reich üblich. Der Nationalgedanke hat sich ja im Dritten Reich wirklich nur auf Deutschland beschränkt. Meine Schwester erzählte beispielsweise, sie habe meinen Vater ein einziges Mal weinen gesehen und das war, als Deutschland nach Frankreich einmarschierte.

Da musste der deutsche Nationalist wirklich weinen, so hat es ihm Leid getan. Das finde ich sehr bezeichnend für seine Idee, dass doch Europa etwas Wichtigeres ist als nur Deutschland. Wie kann jemand, der in Deutschland Nationalist sein soll, wie kann der weinen, wenn Deutschland Frankreich besiegt. Gerade in der

KURT-HUBER-GYMNASIUM Gräfelfing
- Neusprachliches Gymnasium -

Gräfelfing, Januar 1966
Adalbert-Stifter-Platz 2
Telefon 852273

**Dem Realgymnasium Gräfelfing wurde durch Min. Erlaß vom 20. Okt. 1965
der Name KURT-HUBER-GYMNASIUM verliehen.**

**Aus Anlaß der Namengebung wird am 2. Februar 1966 um 10 Uhr in der
Turnhalle der Schule eine Gedenkfeier für Prof. Kurt Huber veranstaltet.
Wir erlauben uns, Sie zu dieser Feier herzlich einzuladen.**

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr sehr ergebener

Oberstudiendirektor

Es würde uns eine besondere Ehre sein, Ihnen nach der Feier am kalten Büffett im Filmsaal
einen kleinen Imbiß reichen zu dürfen.

damaligen Zeit, als die Franzosen immer noch als Erbfeinde galten.

GP: Kehren wir noch einmal in die Nachkriegszeit zurück. 1950 änderte man den Namen der Bergstraße, in der Sie mit Ihrer Familie in Gräfelfing wohnten und die während Ihrer Zeit dort Ritter-von-Epp-Straße hieß,²⁵ in Professor-Kurt-Huber-Straße und 1966 wurde dem örtlichen Gymnasium, auf dem Sie ja nie waren, der Name Ihres Vaters verliehen. Sie nahmen mit Ihrer Mutter und Schwester an der Veranstaltung teil. Mit welchen Gedanken verbanden Sie diese Ehrungen und Ihren Besuch in Gräfelfing?

WH: Es hat uns natürlich sehr gefreut, dass Gräfelfing sich doch an ihn in äußerst positiver Weise erinnert, das freut mich auch heute noch. Dass das Kurt-Huber-Gymnasium ein bedeutendes Gymnasium ist, darauf kann man stolz sein. Das ist schon wirklich schön. Und was dort gemacht wird, finde ich ganz großartig. Es ist eine Schule, über die man wirklich staunen kann. Das erfüllt mich mit Freude und auch einem gewissen Stolz.

Dass es die Kurt-Huber-Straße gibt, finde ich auch sehr schön. Das hätte sich mein Vater auch nicht träumen lassen. Trotzdem möchte ich nicht mehr nach Gräfelfing zurückziehen. Es ist aber ein beglückendes Element, dass der Ort, der mir in meiner Kindheit irgendwie geschadet hat, sich doch jetzt in wunderbarer Weise zeigt und vergessen macht, was eigentlich mal unangenehm war.

GP: 2009 veröffentlichten Sie Ihr Buch *Kurt Huber vor dem Volksgerichtshof*. Im knappen Vorwort schrieben Sie: „Nicht nur mir, sondern auch anderen, die mit hingerichteten Vätern leben, fiel es lange Zeit ihres Lebens schwer, über ihre Väter zu sprechen; ohne die Hilfe meiner Frau würde ich heute noch schweigen.“ Wie kam es zu dieser erneuten wissenschaftlichen, nun allerdings historisch-kritischen Annäherung an Ihren Vater?

WH: Als ich schließlich anfang über meinen Vater zu reden, fiel mir auf, dass die Verteidigungsrede bzw. das Manuskript, das erhalten geblieben ist, immer nur aus-

187 Mich an den⁴¹⁹ Rektor zu wenden, ~~dessen Verdienst darin bestand,~~
188 ~~die freie Universität München restlos Herrn Himmler und seiner~~
189 ~~SS unterstellt zu haben~~ verbot sich bei dessen hinreichend
bekannter Einstellung⁴²⁰ von selbst. Es ist unangebracht⁴²¹, mir
190 dies als Feigheit auszulegen, wie es der Herr⁴²² General der
Polizei v.Eberstein
191 mir gegenüber getan hat.

*Ausschnitt aus dem Verteidigungsmanuskript Kurt Hubers,
kritisch ediert von seinem Sohn Wolfgang*

zugsweise zitiert wird. Ich fand es schade, dass dieses Dokument, das ganz wichtig für den deutschen Widerstand ist, immer unvollständig veröffentlicht wird. Und so wollte ich eine genaue wissenschaftliche, textkritische Veröffentlichung daraus machen. Drum ist diese Veröffentlichung auch so, dass man sie vielleicht gar nicht so gut lesen kann, mit den vielen Zutaten, Einfügungen und Umstellungen etc. Aber es ist ja eine

wissenschaftliche Edition eines für den deutschen Widerstand wichtigen Textes. Und kaum, dass ich damit angefangen hatte, bemerkte ich, dass ich ja einen Kommentar dazu machen muss und dass man die Verteidigungsrede eigentlich kaum ohne die Anklageschrift versteht, die Anklageschrift auch nicht ohne das Corpus Delicti, das Corpus Delicti nicht ohne die Vorgeschichte. Und so kam eines zum anderen: Die Flugblätter, die

Verteidigungsrede, die Vernehmungsprotokolle, die Urteilsbegründung, das musste alles ein Ganzes werden. Ist es auch, glaube ich, einigermaßen geworden. Die neue Version, die in Italien erscheinen wird, soll auch noch die Briefe und die Gedichte, die mein Vater im Gefängnis geschrieben hat, als Zusatz umfassen. Damit sind die letzten sechs Monate seines Lebens dokumentiert.

GP: War es eigentlich dann schwierig, Ihren Vater aus wissenschaftlicher Distanz zu betrachten? Oder half Ihnen vielleicht gerade das historisch-kritische Werkzeug, sich auf neue Weise noch einmal Ihrem Vater als Widerständler zu nähern?

WH: Ja, das war sicherlich so. Z.B. fand ich die Passagen, die er in seinem Verteidigungskonzept geändert hat, sehr interessant. Da habe ich gemerkt, er denkt wirklich drüber nach, wie das jetzt aussieht. Man denkt natürlich zunächst mal, er muss irgendwie Sachen sagen, bei denen er gut wegkommt und plötzlich merke ich, bei der Gelegenheit verwickelt er sich in

Widersprüche und macht etwas, was Anklage ist und nicht Verteidigung. Und das hat mich dann doch so fasziniert, dass ich dachte: „Ja, das ist ein neuer Zugang für mich!“ – was ich zunächst gar nicht erwartet hätte.

Auch in den Vernehmungsprotokollen merke ich immer wieder, dass er sich in schwere Widersprüche verwickelt, ohne es zu wollen oder dass er Anklagen gegen das Regime erhebt, wo er sich eigentlich verteidigen sollte. Das war für mich auch ein neuer Zugang zu seinen letzten Lebens- ja, -momenten. Oder die Tatsache, dass er sich mit der Dogmatik von Schmaus²⁶ so intensiv auseinandergesetzt hat, bzw. dem, was der Pfarrer Brinkmann²⁷ schreibt, fand ich auch sehr interessant und macht den letzten Abschiedsbrief verständlicher.

GP: Gab es bei dieser wissenschaftlichen Betrachtung auch unbequeme Ansichten, durch die Ihr Vater Ihnen als Fremder erschien?

WH: Die unangenehmen Teile sind natürlich der Nationalismus. Mit gewissen Zugeständnissen an das

Naziregime, die man da sehen kann, nehme ich an, wollte er sich irgendwie ein wenig rausreden. Da schließt er Kompromisse, obwohl für Kompromisse eigentlich schon gar keine Zeit mehr war, es hat sich gar nicht mehr gelohnt. Man hat Zweifel daran, ob er es vielleicht ernst gemeint hat. Bei diesen Dingen, ja da denk' ich mir einen Vater, wie man ihn nicht erwartet hätte. Aber ansonsten hätte ich keine Sachen, die besonders unangenehm aufgefallen wären.

GP: Sie versuchen in Ihrem Buch ja auch die oft zitierte Wendung des „germanischen Führerstaates“²⁸ aus der Verteidigungsrede Ihres Vaters zu erklären?

WH: Ja. Ich denke, er verwendete es als vage Vorstellung. Wenn man die Rechtsgeschichte betrachtet, dann findet man bei Conrad,²⁹ das war ein Rechtshistoriker aus seiner Zeit, gewisse Hinweise darauf. Ansonsten weiß ich nicht, ob der Führerstaat wirklich etwas ist, an das er ernsthaft geglaubt hat. Aber ich denke, er hat sich den Führerstaat als, ja, Argumentationshilfe ausgedacht. Er versucht eine gewisse Logik aufzubauen

und da ist der germanische Staat natürlich etwas, was die Kritik als berechtigt erscheinen lässt. Und beim germanischen Staat hat er vielleicht gemogelt, denn einen Führerstaat, wie er ihn für den germanischen Staat rekonstruiert, den hat es wahrscheinlich nicht gegeben. Ob die Germanen wirklich solche Staatsgebilde hatten, ist doch sehr die Frage. Aber in seiner Logik passt es einigermaßen, wenn man sagt: „Ja, man muss den Führer auch kritisieren dürfen, das ist eine Pflicht, ihn zu kritisieren, wenn er was falsch macht.“ Sicherlich wäre es aber auch den Germanen nicht gut gegangen, wenn sie so was gemacht hätten.

GP: In unserem Gespräch wurde deutlich, wie Sie anfangs eher zurückhaltend, wenn nicht verschlossen, mit der Geschichte Ihres Vaters umgegangen sind und sich ihm erst allmählich auf ganz eigenen, wissenschaftlichen Wegen im Laufe Ihres Lebens annäherten. 2010 wurden Sie als Nachfolger von Anneliese Knoop-Graf Vorstandsmitglied der Weiße Rose Stiftung e.V. Wie kam es zu diesem nun öffentlichen Engagement in der Stiftung, die sich gerade um die Vermittlung

der Erinnerung an die Mitglieder der Weißen Rose und Ihres Widerstands in der Öffentlichkeit und vor allem ja auch an Schulen bemüht?

WH: Ja, ich dachte, ich muss mich ein bisschen engagieren. Man muss für den Widerstand schon was tun, man darf ihn nicht einfach vergessen. Ich möchte daran mitarbeiten, dass man die Erinnerung bis zum gewissen Grad für die Zukunft wach hält. Nicht weil's so schön ist, sich daran zu erinnern, sondern in der Hoffnung darauf, dass die jungen Menschen mehr an Demokratie denken, mehr an unseren Rechtsstaat, stolzer sind auf die ersten Artikel unseres Grundgesetzes. Denn die Weiße Rose hat für diese Artikel gekämpft.

GP: Erinnern an die Zeit des Nationalsozialismus wird in unserer fortschrittsorientierten Gesellschaft mit schwindenden Zeitzeugen eine Herausforderung für die kommenden Jahre und besonders die nächsten Generationen. Das Thema des entstehenden Bandes soll daher ganz bewusst „Erinnern an Kurt Huber“ lauten. Damit ist auch die Aufforderung an die Beitra-



Schülerarbeit von Daniel Kraut

genden formuliert, mögliche Wege des Gedenkens an Kurt Huber vorzuschlagen. Welche Form des Erinnerns an Ihren Vater halten Sie für zeitgemäß, sinnvoll und wirksam?

WH: Schwierige Frage. Wenn es eine Form des Erinnerns sein soll, die zukunftsweisend ist, dann ist ein ganz wesentlicher Punkt, wie mein Vater in seiner Verteidigungsrede schreibt, dass es für alle äußere Legalität einen Punkt gibt, eine Grenze, an der sie un-

wahrhaftig wird. Damit wäre ein wirklich guter Ansatz zu fragen: „Gibt es legales Unrecht?“

Ich hatte neulich in einer Diskussionsrunde mit einem Altphilologen darum gestritten, ob es heißen muss: „die Ermordeten“ oder „die Hingerichteten“. Und seine Überlegung war, es muss heißen „die Hingerichteten“, denn sie wurden ganz legal hingerichtet. Und ich sagte, es gibt legales Unrecht. Das muss man sehen. Denn schließlich gibt es die Radbruchsche Formel,³⁰ die besagt, es gibt Gesetze, die von Haus aus nicht gerecht sein wollen. Es gibt irgendwo eine moralische Instanz, wie mein Vater eben auch schreibt. Und diese moralische Instanz, die sorgt dafür, dass wir manches als Unrecht-Recht erkennen können. Etwa damals die Judengesetzgebung: Wenn z.B. Juden keine Radios haben dürfen, damit sie die Fliegerwarnung nicht rechtzeitig hören können, um in den Bunker zu gehen, dann ist das legales Unrecht. Weil es ein Gesetz ist, was bestimmt nicht darauf abzielt Gerechtigkeit, d.h. Gleichbehandlung aller Bürger in einem Staat, herbeizuführen. Auf solche Sachen muss man

achten. Denn sonst kommen Privilegien auf, die ganz legal sind und letztlich aber doch nicht dem obersten Grundsatz der Gerechtigkeit dienen.

In der Hinsicht könnte die Diskussion des Artikel 1 des Grundgesetzes ein guter Weg sein, sich mit der Verteidigungsrede einerseits und mit der Diskussion über legales Unrecht andererseits zu befassen, sich damit einen Zugang zu Kurt Huber zu verschaffen und an ihn zu erinnern.³¹



Kurzbiografie von Kurt Huber

- 1893 am 24. Oktober in Chur in der Schweiz geboren
- 1896 Kindheit und Jugend in Stuttgart, Abitur am humanistischen Eberhard-Ludwigs-Gymnasium
- 1912 Beginn des Studiums der Musikwissenschaft, Philosophie und Psychologie in München
- 1917 Promotion in Musikwissenschaft mit „summa cum laude“
- 1920 Habilitation in Philosophie und Psychologie, Lehrbefugnis für Philosophie an der Universität München, bis 1937 wissenschaftlicher Assistent am Psychologischen Institut der Universität

- | | |
|---|---|
| <p>1925 vierstündiger Lehrauftrag für „experimentelle und angewandte Psychologie“, ab 1933 einschließlich Ton- und Musikpsychologie und psychologische Volksliedkunde</p> | <p>1936 Vertreter Deutschlands beim Internationalen Kongress für Volksmusik in Barcelona, dort Vorsitzender der internationalen Sektion Volkslied</p> |
| <p>1926 Titel und Rang eines außerordentlichen Professors</p> | <p>1937 Frühjahr: kommissarischer „Abteilungsleiter für Volksmusik“ am Staatlichen Institut für Deutsche Musikforschung in Berlin</p> |
| <p>1929 Heirat mit Clara Schlickerieder</p> | <p>1938 <i>Oktober</i>: Rücktritt und Umzug der Familie nach Gräfelfing bei München</p> |
| <p>1930 Geburt der Tochter Birgit</p> | <p>1939 Geburt des Sohnes Wolfgang und erneute Lehrtätigkeit an der Universität München</p> |
| <p>1933 Sonderlehrauftrag für philosophische Methodenlehre</p> | <p>1940 <i>April</i>: Aufnahmeantrag in die NSDAP
<i>Mai</i>: Ernennung zum verbeamteten außerplanmäßigen Professor</p> |
| <p>1934 Lehrauftrag für psychologische Volksliedkunde</p> | |

- 1942 *Juni:* Kurt Huber lernt Hans Scholl und Alexander Schmorell auf einem Leseabend kennen
Juni/Juli: „Flugblätter der Weißen Rose“ werden von Hans Scholl und Alexander Schmorell in München verteilt.
Ende Dezember: Kurt Huber wird in die Flugblattaktion eingeweiht, zwei Wochen später Entscheidung zur Mitarbeit
- 1943 *13. Januar:* Münchner Studenten protestieren auf einer Pflichtveranstaltung im Deutschen Museum gegen die beleidigende Rede des Gauleiters Giesler. Mitarbeit am fünften Flugblatt „Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland – Aufruf an alle Deutsche!“
31. Januar: Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad
8./9. Februar: Entwurf eines eigenen Flugblattes „Kommilitoninnen, Kommilitonen!“

- 15. Februar:* Vervielfältigung und Verteilung des sechsten Flugblattes
18. Februar: Verhaftung von Hans und Sophie Scholl
27. Februar: Verhaftung von Kurt Huber
4. März: Entlassung aus dem Beamtenverhältnis, Entziehung des Doktorgrades
19. April: Kurt Huber, Willi Graf und Alexander Schmorell werden zum Tode verurteilt
13. Juli: Ermordung von Kurt Huber und Alexander Schmorell im Gefängnis München-Stadelheim

- 1943 *15. Juli:* Kurt Huber wird auf dem Waldfriedhof in München beigesetzt

Dieser Überblick zum Leben und Werk von Kurt Huber ist auch als Faltblatt mit Literaturhinweisen auf der Homepage der Weiße Rose Stiftung e.V. (www.weisse-rose-stiftung.de) unter „Wanderausstellungen/ Prof. Kurt Huber“ zum Download erhältlich.



FÜR DIE DEUTSCHE
FREIHEIT, DIE WAHRHEIT
UND DIE EHRE ERLITT
DEN TOD

DR. PHIL. KURT HUBER
O.Ö. UNIV. PROFESSOR
† 24.10.1893 † 13.7.1943

CLARA HUBER
GEB. SCHLICKENRIEDER
† 12.8.1908 † 28.3.1998

Anmerkungen „Erinnern an Kurt Huber“

- ¹ Siehe hierzu ausführlich die Überblicksdarstellung bei Barbara Schüler, „Im Geiste der Ermordeten ...“ *Die „Weiße Rose“ und ihre Wirkung in der Nachkriegszeit*, Paderborn/München 2000 und Christine Hikel, *Sophies Schwester. Inge Scholl und die Weiße Rose*, München 2013.
- ² Hans Rothfels, Zur 25. Wiederkehr des 20. Juli 1944, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 17/3 (1969), S. 237 – 253, hier S. 241.
- ³ Christian Petry, *Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern*, München 1968, hier S. 13, 151 und 46.
- ⁴ Etwa Egon Grave promovierte 1957 an der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München über *Die ästhetischen Kategorien in Kurt Hubers Ästhetik*.
- ⁵ Clara Huber, Rückblick auf vier Jahrzehnte, in: Dies. (Hg.), *Kurt Huber zum Gedächtnis. „... der Tod ... war nicht vergebens“*, München 1986, S. 11 – 24, hier S. 20.
- ⁶ Josef Sellmair, *Kurt Huber als Vorbild*, in: Wolfgang Grözingen (Hg.), *Moderne Kunst im sozialen Zusammenhang*, Regensburg 1948, S. 3 – 6, hier S. 5. 1993 fand Huber seinen Platz in der *Illustrierten Geschichte der Psychologie*.
- ⁷ Otfried Höffe, Im 50. Jahrgang, *Zeitschrift für philosophische Forschung* 50, 1/2 (1996), S. 1f.
- ⁸ Georgi Schischkoff, Vorwort, in Ders. (Hg.), *Kurt Huber als Leibniz-Forscher*, München 1966, S. [3].
- ⁹ Hermann Bausinger, Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde, *Zeitschrift für Volkskunde* 61 (1965), S. 177 – 204, hier S. 201.
- ¹⁰ Wolfgang Emmerich, *Zur Kritik der Volkstumsideologie*, Stuttgart 1971, S. 118f.
- ¹¹ Josef Focht, „Kurt Huber und das Volkslied“, <http://epub.ub.uni-muenchen.de/13575/> (25. Oktober 2012).
- ¹² Rosemarie Schumann, *Leidenschaft und Leidensweg. Kurt Huber im Widerspruch zum Nationalsozialismus*, Düsseldorf 2007, S. 315.
- ¹³ Wolfgang Huber, *Kurt Huber vor dem Volksgerichtshof. Zum zweiten Prozess gegen die Weiße Rose*, S. 83.
- ¹⁴ Stéphane Hessel, *Empört Euch!*, Berlin 2011, S. 21.
- ¹⁵ Rosemarie Schumann, *Leidenschaft und Leidensweg*, S. 431.

Anmerkungen „Interview mit Wolfgang Huber“

- ¹ „Ach Himmel es ist verspielt“ beginnt das Volkslied über den Tiroler Freiheitskämpfer Andreas Hofer, der 1810 hingerichtet wurde. Kurt Huber hatte es 1936 in seinem *Altbayerischen Liederbuch* zusammen mit dem Volksänger Kiem Pauli (1882 – 1960) veröffentlicht. In der Haftzeit dichtete Huber den Text um und schickte den Text in Erinnerung an gemeinsame Tage als letzten Gruß an Kiem Pauli.
- ² In Kürze wird eine italienische Ausgabe von Wolfgang Hubers Buch *Kurt Huber vor dem Volksgerichtshof* erscheinen, mit Ergänzung der Briefe und Gedichte Kurt Hubers aus der Haftzeit.
- ³ Den Vorsitz beim sogenannten zweiten Weiße Rose Prozess hatte, ebenso wie bei der Verhandlung gegen Hans und Sophie Scholl und Christoph Probst, Roland Freisler (1893 – 1945), der Präsident des Volksgerichtshofes, dem höchsten NS-Gericht für politische Straftaten.
- ⁴ Cäsar von Hofacker (1896 – 1944) Offizier der Luftwaffe und am Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 beteiligt.
- ⁵ Oskar Jürgen Hans Gustav Wittenstein (1919 geboren) Mitglied der Weißen Rose und später Arzt.
- ⁶ „Mitten in der Arbeit für Euch hat mich heute die Nachricht ereilt, die ich längst erwartete. Liebste! Freut Euch mit mir, ich darf für mein Vaterland, für ein gerechtes und schöneres Vaterland, das bestimmt aus diesem Krieg hervorgehen wird [Verb ausgelassen]. (...) „Lieber tapferer kleiner Wolffi! Vor Dir liegt noch das ganze schöne Leben offen. Du wirst ein braver Bub und ein tüchtiger Mann, Mutters Beschützer und Stolz! Und denke immer, wenn es Dir einmal schwer wird im Leben, an den Vadder, der für seinen lieben Buben weiter sorgt!“ Faksimile abgedruckt in *Kurt Huber. Stationen seines Lebens in Dokumenten und Bildern*, hg. vom Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing, Gräfelfing 1986.
- ⁷ Alexander Mitscherlich (1908 – 1982), Arzt und Psychoanalytiker, sein bedeutendes Buch *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie* erschien 1963.
- ⁸ Die Fourier-Analyse hat für viele Wissenschafts- und Technikzweige große praktische Bedeutung. In der Akustik etwa kann ein periodisches Signal durch eine Fourierzerlegung mathematisch als Fourierreihe beschrieben werden, d. h. als Summe von sinus- bzw. cosinusförmigen Teilschwingungen.
- ⁹ Johannes Tuchel, Im Spannungsfeld von Erinnerung und Instrumentalisierung – Die Wahrnehmung der studentischen Widerstandsgruppe Weiße Rose im westlichen Nachkriegsdeutschland bis 1968, in: Matthias Rösch (Hg.), *Erinnern und Erkennen. Festschrift für Franz J. Müller*, Stamsried 2004, S. 45 – 59, hier S. 59.

¹⁰ Nach Bekanntwerden seiner NS-Vergangenheit trat Maunz 1964 von seinem Amt als Kultusminister zurück, blieb aber Hochschullehrer für Verwaltungsrecht und Mitarbeiter der rechtsextremen National-Zeitung, die vom DVU-Gründer Gerhard Frey (1933 – 2013) in Gräfelfing veröffentlicht wurde.

¹¹ Hans Conrad Leipelt (1921 – 1945) hatte im Februar 1943 das 6. Flugblatt der Weißen Rose erhalten, zusammen mit Marie-Luise Jahn (1918 – 2010) nach Hamburg gebracht und mit dem Zusatz: „Und ihr Geist lebt trotzdem weiter!“ verbreitet. Leipelt und Jahn wurden denunziert, als sie Geld für die Familie Huber sammelten. Leipelt wurde am 29. Januar 1945 im Gefängnis Stadelheim hingerichtet.

¹² Heinz Kucharski (1919 – 2000), deutscher Indologe und eine zentrale Persönlichkeit des sogenannten Hamburger Zweigs der Weißen Rose.

¹³ Karl Vossler (1872 – 1949), Literaturhistoriker und Romanist, Gegner des Nationalsozialismus.

¹⁴ Karl Vossler, Vorwort, in: Clara Huber (Hg.), *Kurt Huber zum Gedächtnis*, S. 5f.

¹⁵ „Der Titel ‚Doktor der Philosophie‘ war Kurt Huber in schlimmen Zeiten gegen menschliches und göttliches Recht, das (damals) keine Gültigkeit hatte, aberkannt worden. [Karl Vossler] hat den Dokortitel gemäß dem einstimmigen Beschluss der philosophischen Fakultät wieder erneuert und für rechtmäßig erklärt.“

¹⁶ Alexander Pfänder (1870 – 1941), hatte Ingenieurwissenschaften, Philosophie, Mathematik sowie Physik studiert und versuchte das Psychische mit dem Physischen zu verbinden. Von 1930 – 1935 war er Professor der Philosophie an der Universität München.

¹⁷ Kurt Huber, *Der Ausdruck musikalischer Elementarmotive. Eine experimentalpsychologische Untersuchung*, Leipzig 1923.

¹⁸ Edmund Husserl (1859 – 1938), Philosoph und Mathematiker, gilt als Begründer der Phänomenologie.

¹⁹ Moritz Geiger (1880 – 1937), arbeitete zur Philosophie der Mathematik, Ästhetik und Psychologie, war 1915 – 1923 Professor in München und Mitglied des Husserl-Kreises, musste 1933 in die USA fliehen.

²⁰ Hans Alfred Grunsky (1902 – 1988), antisemitischer Philosoph, 1937 – 1940 Hauptlektor im Amt Rosenberg und Kurt Hubers nächster Fachkollege.

²¹ John Meier (1864 – 1963), Mediävist und Volkskundler, Gründer des Schweizerischen und Deutschen Volksliedarchivs. Meier war einer der entschiedenen Gegner Kurt Hubers in der Volksliedforschung aufgrund unterschiedlicher methodischer Ansichten.

²² Karl Albert Kurt von Fritz (1900 – 1985), klassischer Philologe, wurde nach der Verweigerung des Dienstes auf Adolf Hitler 1934 zwangspensioniert und ging 1936 nach Oxford, 1958 – 1968 lehrte er wieder an der Universität München.

- ²³ Ellen Aurora Elisabeth Morgenröte Ammann (1870 – 1932), schwedisch-deutsche Politikerin, Gründerin des katholischen Bayerischen Frauenbundes, Landtagsabgeordnete und kirchliche Aktivistin.
- ²⁴ Julian von Pulikowski (1908-1944) war deutsch-polnischer Musikforscher, Musikethnologe und Komponist. Lucian Scherman (1864 – 1946) war Indologe und Leiter des Völkerkundemuseums in München, bereiste 1911 Birma und wurde 1933 zwangspensioniert.
- ²⁵ Franz Ritter von Epp (1868-1947), deutscher Berufsoffizier, nationalsozialistischer Politiker und 1933-1945 Reichsstatthalter in Bayern.
- ²⁶ Michael Schmaus (1897 – 1993), römisch-katholischer Theologe und Dogmatiker.
- ²⁷ Der katholische Gefängnispfarrer Brinkmann (gestorben 1948) wirkte in den Gefängnissen Neudeck und Stadelheim. Er hatte Clara Huber in Erinnerung an ihren Mann am 4. August 1945 ausführlich geschrieben. Abgedruckt in *Kurt Huber zum Gedächtnis* (1947), S. 40 – 42.
- ²⁸ In Kurt Hubers Verteidigungsschrift heißt es: „Für mich selbst aber nehme ich in Anspruch, dass meine Mahnung zur Besinnung auf die allein dauerhaften Fundamente eines Rechtsstaates, zur Rückkehr zum wahren germanischen Führerstaat das oberste Gebot d[er] Stunde ist, dessen Überhören nur den Untergang des deutschen

Geistes und zuletzt des deutschen Volkes nach sich zieht.“ Dabei ging Huber davon aus, dass das germanische Führertum „auf der Idee der persönlichen unantastbaren Freiheit jedes Volksgliedes aufgebaut“ ist und nicht etwa der „Wille des Führers Gesetz“ ist, sondern dieser „wählbar und absetzbar“ sein solle. Als Kommentar siehe Huber, *Kurt Huber vor dem Volksgerichtshof*, S. 91 – 93.

- ²⁹ Hermann Conrad (1904 – 1972), Rechtshistoriker, seine zweibändige *Deutsche Rechtsgeschichte* galt als Standardwerk.
- ³⁰ Gustav Radbruch (1878 – 1949), Rechtsphilosoph und Justizminister der Weimarer Republik setzte sich mit den Grenzen des Rechtspositivismus und dem Naturrecht intensiv auseinander und formulierte nach der NS-Diktatur die nach ihm benannte Formel: „Der Konflikt zwischen der Gerechtigkeit und der Rechtssicherheit dürfte dahin zu lösen sein, daß das positive, durch Satzung und Macht gesicherte Recht auch dann den Vorrang hat, wenn es inhaltlich ungerecht und unzweckmäßig ist, es sei denn, daß der Widerspruch des positiven Gesetzes zur Gerechtigkeit ein so unerträgliches Maß erreicht, daß das Gesetz als ‚unrichtiges Recht‘ der Gerechtigkeit zu weichen hat.“ Ders., „Gesetzliches Unrecht und übergesetzliches Recht“, *Süddeutsche Juristenzeitung* 1/5 (1946), S. 105 – 108, hier S. 107.
- ³¹ Unser herzlicher Dank gilt Frau Elisabeth Lachner, die das Interview mit großer Mühe und viel Sorgfalt transkribiert hat.

Impressum

Erinnern an Kurt Huber

SchülerArbeiten zur Zeitgeschichte
Band 3, München 2013

Konzeption und Text
Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing (www.khg.net)
Weiße Rose Stiftung e.V. München
(www.weisse-rose-stiftung.de)

Redaktionelle Mitarbeit
Andrea Cors, Markus Kirchner

Lektorat und Herausgeberschaft
Dr. Gregor Pelger

Transkription des Interviews
Elisabeth Lachner

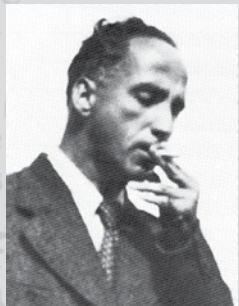
Layout und Satz-
darstellung & design
David Englert

Druck und Herstellung
OrtmannTe@m GmbH, Airing

Mit herzlichem Dank an Wolfgang Huber für die Bilder aus seinem Privatarchiv (ohne Bildnachweis)

Mit freundlicher Unterstützung der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit

... das Weltkriegsgefährtensinn- und verantwortungslos in Tod und Ver
... gehetzt. Führer, wir danken dir!
... Es gärt im deutschen Volk: Wollen wir weiter einem Dilettanten das
... Schicksal unserer Armeen anvertrauen? Wollen wir den niedrigen Machti
... linkten einer Parteidictique den Rest der deutschen Jugend opfern? Ni
... Der Tag der Abrechnung ist gekommen, der Abrechnung unserer deuts
... gend mit der verabscheuungswürdigsten Tyrannis, die unser Volk je e
... it. Im Namen der ganzen deutschen Jugend fordern wir von dem Staat A
... tlers die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut des Deutschen zu
... n das er uns in der erbärmlichsten Weise betrogen hat.
... In einem Staat rücksichtsloser Knebelung jeder freien Meinungsäuss
... nd wir aufgewachsen. HJ, SA, SS haben uns in den fruchtbarsten Bild
... hren unseres Lebens zu uniformieren, zu revolutionieren, zu narkoti
... raucht. „Weltanschauliche Schulung“ hiess die verächtliche Methode,
... aufkeimende Selbstdenken und Selbstwerten in einem Nebel leerer Phras
... rsticken. Eine Führerauslese, wie sie teuflischer und bornierter zug
... cht gedacht werden kann, zieht ihre künftigen Parteibonzen auf Orde
... en zu
... , schamlosen und gewissenlosen Ausbeutern und Mordbub
... en, stupiden Führergefollgschaft. Wir „Arbeiter des G
... ht, dieser neuen Herrenschicht den Knüppel zu machen.
... ämpfe
... on Studentenführern und Gauleiteraspiranten wie Schul
... ulerleiter greifen mit geilen Spässen den Studentinnen a
... hre.
... elung
... ur ih
... rkämpfung unserer freien Selbstbestimmung, ohne die geistige Werte n
... erschaffen werden können. Unser Dank gilt den tapferen Kameradinnen u
... kameraden, die mit leuchtendem Beispiel vorangegangen sind!



Prof. Dr. Kurt Huber
hingerichtet am 13. Juli 1943,
Verfasser des 6. Flugblatts der Weißen Rose
(Auszüge im Hintergrund)